

VOLKSWACHT.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Postzeitungs-Katalog Nr. 5540.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Kunert, Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Schlesische Volkswacht“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post, durch Colporteurs zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Mittwoch, 21. Januar 1891.

Die „Schles. Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inseratenpreis für die 5 gespaltene Zeile beträgt 20 Pf.

An die Parteigenossen!

Seit Beginn der Reichstagsession häufen sich aus den verschiedensten Gegenden des Reiches die Anforderungen der Genossen, zur Abhaltung öffentlicher Versammlungen Abgeordnete unserer Partei als Referenten zu erhalten.

Diesen Wünschen kann in dem verlangten Umfange unmöglich entsprochen werden. Einmal haben fast alle unsere Abgeordneten auch während der Sessionsdauer neben Ausübung des Mandates noch ihre bürgerlichen Berufspflichten zu erfüllen; dann sind aber auch die meisten derselben schon durch ihre parlamentarische Tätigkeit derart in Anspruch genommen, daß es einfach ein Ding der Unmöglichkeit ist, daneben noch auswärtige Versammlungen abzuhalten.

Hierzu kommt der weitere Umstand, daß mehr als zwei Drittel unserer Abgeordneten auch noch in Kommissionen tätig sind, denen sie nicht fernbleiben können, ohne unsere Partei überhaupt darin unwerteten zu lassen, weil diese, entsprechend unserer Abgeordnetenzahl, nur in den größeren Kommissionen durch mehr als einen vertreten ist.

Endlich aber wird sich bei einer ganzen Anzahl von Vorlagen, die demnächst im Reichstag zur zweiten Lesung gelangen — z. B. Arbeiterchutz-Gesetz, Krankenkassengesetz —, angesichts deren Wichtigkeit für die Arbeiterklasse, die dauernde Anwesenheit unserer Genossen auch bei den Plenarsitzungen notwendig machen, so daß während dieser Zeit an eine Teilnahme im größeren Umfange seitens unserer Abgeordneten an öffentlichen Versammlungen u. dgl. gar nicht zu denken ist.

Wir ersuchen deshalb die Genossen, in Berücksichtigung aller dieser Umstände davon absehen zu wollen, in nächster Zeit Abgeordnete als Redner für Feste und Versammlungen zu erwarten, weil die Parteileitung außer Stande ist, die an sie gestellten diesfälligen Anforderungen zu erfüllen.

Um aber diesen Wünschen der Genossen nach Möglichkeit zu entsprechen, ist beabsichtigt, nach Schluß der Reichstags-Session mehrere Abgeordnete zu größeren Agitationstouren durch Deutschland zu veranlassen. Die Genossen der verschiedenen Orte, welche die Abhaltung solcher Versammlungen projektiert haben, werden zur gegebenen Zeit — und soweit eben die nötigen Kräfte zur Verfügung stehen — von den näheren Umständen durch uns benachrichtigt werden.

Breslau, 17. Januar 1891.

Der Parteivorstand.

Eugen Richter's letzter Versuch.

II.

Das ist Eugen-Richter-Logik, d. h. eine Logik, wie sie sich rechtsverdrehende Diabolisten allenfalls vor hinterpommerschen Bauerngeschworenen, sonst aber nirgends erlauben können.

Herr Richter mag sein Publikum kennen so gut wie er will, aber er ist mit solch ungeheuerlich faulem logischem Zauber doch bestimmt schon weit über die Grenze hinausgeraten, die ihm der gesunde Menschenverstand seiner Parteigenossen und Leser zieht.

Er hat sich indessen auch damit bei weitem noch nicht genug getan. Er behauptet dreist drauf los, „Bebel und andere sozialdemokratische Autoritäten“ verlangten ausdrücklich die Verteilung des Gesamtarbeitsertrages „nach gleichen Portionen“ und darin, daß nach

Kurt Falk der Arbeitsertrag jedes Einzelnen bedingt werde durch seine Arbeitsleistung, findet Richter die Preisgebung Bebel's durch Falk.

Lassen wir nun den zuverlässigsten Zeugen, den wir über diese Frage vernehmen können, reden, hören wir Bebel selbst.

In seinem Buche über „Die Frau“ sagt er (8te Aufl. S. 162):

„Die neue Gesellschaft produziert keine Waaren, sondern nur Bedürfnisgegenstände, Gebrauchswerte, deren Herstellung ein gewisses Maß gesellschaftlicher Arbeitszeit erfordert. Die Arbeitszeit, die ein Gegenstand herzustellen kostet, ist also allein das Maß, an dem er als gesellschaftlicher Verbrauchswert gemessen wird. Zehn Minuten gesellschaftliche Arbeitszeit in einem Gegenstand tauschen mit zehn Minuten gesellschaftlicher Arbeitszeit in einem anderen Gegenstand nicht mehr und nicht weniger.“

Und weiter unten S. 163:

„Wie viel jedes einzelne Produkt an gesellschaftlicher Arbeitszeit zur Herstellung bedarf, ist leicht zu berechnen. Darnach bemißt sich das Verhältnis dieses Arbeitszeitteils zur ganzen Arbeitszeit. Irgend ein Zertifikat, ein bedrucktes Stückchen Papier, Gold oder Blech, bezeugt die geleistete Arbeitszeit und setzt den Inhaber in die Lage, diese Zeichen gegen seine Bedürfnisgegenstände von der verschiedensten Art auszu-tauschen.“

Bebel konstatiert in einer Fußnote zu diesen seinen Ausführungen, daß Friedrich Engels in seiner Schrift: „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft“ genau demselben Gedanken unzweideutigen Ausdruck gibt. Und zum Ueberflus konstatiert auch noch Schäffle in seiner „Quintessenz des Sozialismus“, daß über diese Frage die Sozialdemokraten einig sind.

Schäffle schreibt a. a. O. S. 4: „Die volkswirtschaftliche Quintessenz des sozialistischen Programms, das eigentliche Ziel der internationalen Bewegung, lautet nun: Ersetzung des „Privatkapitals“ (d. h. der spekulativen, sozial nur durch freie Konkurrenz geregelten privaten Produktionsweise) durch das Kollektivkapital, d. h. durch eine Produktionsweise, welche auf Grund kollektiven Eigentums der Gesamtheit aller Mitglieder der Gesellschaft aller Produktionsmittel eine einheitlichere (soziale, „kollektive“) Organisation der Nationalarbeit durchzuführen würde. Diese „kollektivistische“ Produktionsweise würde die heutige Konkurrenz beseitigen, indem sie die kollektiv (sozial, kooperativ) durchführbaren Teile der Güterherverbringung unter berufsanfällige Leitung stellen und unter derselben Leitung auch die Verteilung des gemeinsamen („gesellschaftlichen“) Produktes Aller an Alle — nach dem Maße und gesellschaftlichen Gebrauchswert der produktiven Arbeitsleistung eines Jeden — vornehmen würde.“

Das ist, auf den kürzesten Ausdruck gebracht, das Ziel des heutigen Sozialismus, wie verschieden der Weg zu diesem Ziel auch gedacht werden mag.

Ferner sagt er S. 5:

„Diejenigen, welche dem Ganzen als Richter, Verwaltungs-Beamte, Lehrer, Künstler, Forscher gemeinnützige Dienste leisten würden, statt Sachgüter zu erzeugen, d. h. alle „nicht unmittelbar produktiven“, nicht dem sozialen Stoffwechsel zugewendeten Personen würden für ihren Bedarf nach Verhältnis ihrer der Gesellschaft geleisteten gemeinnützigen Arbeitszeit am Sachgüterprodukt der Nationalarbeit beteiligt werden.“

Schäffle versichert noch, um jeden Zweifel an der

unantastbaren Zuverlässigkeit seiner Ausführungen bestätigen zu können, S. 10:

„Das Bild, welches wir im Folgenden von positiven Gehalt des Sozialismus entwerfen, ist strengste Folgerung aus ihren kritischen und positiven Hauptthesen und von uns der Kontrolle einer sorgfältigen Vergleichung der uns zugänglichen sozialistischen Literatur unterworfen worden.“

Gerade über Wesen und Gehalt dieser sozialistischen Forderung also besteht zwischen allen Sozialdemokraten und allen, die den Sozialismus verstehen, vollkommenste Einmütigkeit, und wer das leugnet, versteht kein Deutsch oder hat das Denken verlernt!

August Bebel

sprach in einer großen Volksversammlung in Berlin über die „Lebensmittelkrise.“

Genosse Bebel, der mit stürmischem Beifall begrüßt wurde, sprach etwa folgendes:

„In den letzten vier Tagen haben dem heutigen Reichstags zwei Anträge vorgelegen. Der eine ging von der sozialdemokratischen Partei aus und verlangte die Beseitigung der Lebensmittelkrise; der zweite war eine Resolution von freisinniger Seite, welche sich für Herabminderung der Zölle aussprach. Die vor zwei Stunden erfolgte Abstimmung über diese Resolution, welche die Getreidezölle auf den Stand von 1887, also von 5 Mk. auf 3 Mk. herabgesetzt wissen will, hat ergeben, daß von dem heutigen Klassenstaat, weil er sonst keinen Charakter verleugnet hätte, nichts zu erwarten ist. (Ausrufe der Entrüstung.) Diese Abstimmung darf Sie doch, Angesichts der Zusammenziehung des Reichstages, nicht wundern. So lange das Volk in eigener Verblendung seine Unterdrücker wählt, so lange wird der deutsche Reichstag für die Bedürfnisse des Volkes kein Ohr haben. Die herrschenden Parteien wollen nicht die Lasten, die der breiten Masse durch diese Zollgesetzgebung auferlegt sind, fortnehmen, sondern sie gedankenlos weiter fortzuführen. Das Zentrum, jene reaktionärste aller Parteien, welches sich bis bisher unter dem Mantel der Demokratie die Gunst seiner Anhänger erhalten hat, hat nunmehr sein wahres Gesicht gezeigt, es paßt einfach mit den Agrariern und wahrhaft seine natürlichen Interessen, da es sehr viele Großgrundbesitzer in der Zentrumspartei gibt. Die Agrarier wieder schließen einen Pakt mit den Industriellen; versprechen diesen dafür die Förderung der Industriezölle und umgekehrt. Man bildet Ringe, Trusts, schützt die Industrie vor der Einfuhr aus dem Auslande. Ja, man verkauft an das Ausland billiger als im Inlande. — Und die Agrarier machen es nicht viel besser, als die Industriellen. Sie behaupten zwar, die Zölle kommen im Preise nicht zum Ausdruck, sie seien lediglich eingeführt worden als Schutzzölle für die notleidende Landwirtschaft, aber dennoch werden bei ungünstigen Ernten die Preise des Getreides durch die Zölle in die Höhe geschraubt. Nach drastisch den fortwährenden Klagen gegenüber, daß wir Deutschen bei unserer zahlreichen Bevölkerung nicht genug selbst bauen könnten, also der Einfuhr bedürfen, recht drastisch nimmt sich dagegen ein kürzlicher Ausspruch des Herrn von Helldorf aus: „Wir können in Deutschland jeden Bedarf an Getreide und Fleisch selbst erzeugen, ihr müßt nur dafür sorgen, daß die Preise recht lukrativ für uns sind.“

Ja, noch mehr, bei einer rationalen Wirtschaftsweise, welcher die höchste Stufe der Agrarkulturchemie zu Grunde liegt, könnten die ungeheuren Strecken Unlandes, welche in Deutschland noch brach liegen, in ein wahres Eden verwandelt werden. Die Agronomie ist so weit, daß sie behauptet, jeder Boden, selbst der denkbar schlechteste, läßt sich in fruchtbares Ackerland verwandeln. Selbst der Sandboden der Mark Brandenburg, von der man spricht, als von des „heiligen römischen Reiches Streusandbüchse“, läßt sich in ein Paradies verwandeln.

Es fehlt also nicht an Produkten, nicht an Land. Aber die heutige privatkapitalistische Produktionsweise will und kann die Sache nicht in die Hand nehmen. Eine Produktion auf höchster Stufe auf landwirtschaftlichem Gebiete, unter Zugrundelegung aller Ergebnisse der fortschreitenden Wissenschaft ist einer Gesellschaft vorbehalten, in der der Grund und Boden Gemeineigentum ist.

Bis zu den sechziger Jahren wurden aus Deutschland

noch landwirtschaftliche Produkte ausgeführt, von da ab, in Folge der rasigen Zunahme der Bevölkerung, mußte vom Auslande eingeführt werden.

Insowenigen aber vollzog sich ein gewaltiger Westwechsel des Grund und Bodens. Es zeigt sich hier ein Entwicklungsprozess, welcher charakteristisch für das System ist, auf dem die heutige Gesellschaft beruht. Der Grund und Boden — das ist richtig — geht nicht verloren; er geht nur in andere Hände über. Dieselbe Erscheinung, welche uns in Folge der kapitalistischen Produktionsweise in der Industrie vor Augen tritt, sehen wir auch hier beim Ackerbau. Die kleinen Leute werden immer mehr verdrängt und der Besitz sammelt sich immer größer in einzelnen Händen an. Eine Expropriation der Landwirtschaft wird damit keineswegs erzielt.

Viele Großgrundbesitzer legen ihr Geld nicht in Aktienpapieren zweifelhafter Natur an, nein sie kaufen ein Rittergut nach dem andern auf und vereinigen es in ihrem Besitz. Die Fürsten Fugger und Wrbn nennen nach einer vor etlichen Jahren aufgestellten Statistik ein Areal von 110.000 Hektaren ihr eigen. Ich habe hier eine Liste, die noch beständig wächst und der ich noch einige Beispiele herausgreifen möchte. Danach besitzt der Herzog von Sagan 115.000 Hektar. (Jeder Hektar zählt etwa vier preussische Morgen.) Der verstorbene Herzog von Braunschweig, dessen Besitz nunmehr in verschiedene Hände übergegangen ist, besaß 275.000 Hektar Land, der Fürst von Thurn und Taxis 300.000 Hektar, der Fürst von Wittgenstein gar 1.200.000 Hektar. Etwa 17 solche Großgrundbesitzer haben ein Neuntel der gesamten Anbaufläche im Reiche in Besitz. Sie werden es begreifen, was diese Herren für ein Interesse an unserer Steuer-Verfassung haben müssen. Bedenken Sie doch die Unzahl Scheffel Getreide, die von diesen sitzigen Magnaten verkauft werden. Und diese Leute, welche natürlich einen großen Teil ihres Geldes verjubeln und verjubeln können, kaufen mit dem übrigen, durch die hohen Zölle ja leicht verdienten Gelde immer noch mehr Güter zusammen.

Jeder, der nur etwas mit ländlichen Verhältnissen vertraut ist, wird wissen, wie dieser Expropriationsprozess sich vollzieht und der Kleinere immer dem Größeren weicht.

Der Ackerbau ist heute eben auch ein Industriezweig geworden; die moderne Technik hat sich auch hier das Feld erobert. Die Erfindung der landwirtschaftlichen Maschinen, die Fortschritte in den Kulturen, in der Art der Düngung, auf dem Gebiete der Viehzüchtung u. s. w., sie müssen bei einem rationellen Betriebe zur Anwendung kommen. Wer dies Alles aber beschaffen kann, der muß Kapital haben, und das haben die Kleinbauern nicht. Die 5.200.000 landwirtschaftlichen Betriebe, die wir im Reiche haben, sind deshalb zum weitaus größten Teile nicht konkurrenzfähig. Der Kleinbetrieb befindet sich also in einer Nothlage. Es geht dem Kleinbauernstand da ebenso, wie dem Klein-Gewerbestand. Wer aber behaupten wollte, daß die Inoutrizölle für den Kleingewerbestand eingeleuchtet werden. Denn so weit ist der kleine Gewerbetreibende wahrlich schon in der Erkenntnis seiner Lage gediehen. Der Bauer freilich hat zuerst geglaubt, es könnte ihm durch die Getreidezölle ein Vorteil erwachsen, er kommt erst jetzt allmählig zu der gegenteiligen Ueberzeugung. Der Bauer, welcher 30 oder 40 Scheffel Getreide verkaufen kann, der mag ja einen kleinen Vorteil von den Zöllen haben. Millionen Bauern müssen aber noch „verlorenes“ Getreide kaufen, haben also vom Zoll nur Schaden. Und verlohnes Getreide heißt nicht bloß das von auswärts eingeführte Getreide, denn auch das inländische erfährt bekanntlich durch den Zoll eine etwa der Höhe des Zolles gleiche Preissteigerung. Dabei wächst die Einfuhr immer mehr und im letzten Jahre sind allein drei Millionen Doppelcentner mehr importirt worden, als im vorausgegangenem.

Sie werden jetzt begreifen können, wie es möglich war, daß die Getreide- und Brotpreise eine so ungenügende Höhe erreichen konnten. Der Kleinbauer hat wenig oder gar keinen Vorteil; je mehr aber der Besitz steigt, desto größer ist der Vorteil für den Besitzenden aus der Gesetzgebung. Das ist eine Erscheinung, wie sie in der Geschichte der Wälder noch nicht vorgekommen ist. In der Schule ist uns das Vater Unser und der Satz gelehrt worden: Unser täglich Brot gib

uns heute. Im Herbst nach der Einbringung der Ernte werden bei uns in allen Kirchen Dankgebete dem „Schöpfer“, der die gute Ernte gegeben, zu Preis und Ruhm, abgehalten und je besser die Ernte war, um so heftiger soll der Dank dem Himmel bringen. In unserer Gesellschaft ist es heute so, daß man bei einer guten Ernte schreit: „O, das Getreide wird so billig, wir müssen es teurer machen.“ Was früher als ein Segen für die Menschheit galt, das soll jetzt ein Fluch für sie sein? Die „Leipziger Zeitung“, ein konservatives Organ, schrieb neulich einmal: „Leider ist es heute so weit gekommen, daß eine gute Ernte der Landwirtschaft zum Fluch wird.“ Wie konnte ein solcher Widerspruch in unserer Gesellschaft entstehen?

Wenn wir im Stande wären, die Fortschritte, welche die Technik gemacht hat, der Gesamtheit zu Gute kommen zu lassen, so würde bei mäßiger Anspannung aller verfügbaren Kräfte soviel produziert werden können, daß Niemand mehr Noth litte. Heute liegt die Produktion in den Händen einzelner Leute, die große Masse der Bevölkerung wird ausgebeutet, und es entsteht die sogenannte Ueberproduktion. Und Ueberproduktion nicht etwa deshalb, weil alle genug haben und nichts brauchen. Nein, die meisten Menschen darben und hungern, nur die Kaufkraft ist im Verhältnis zur Produktion zu klein.

In den letzten Tagen haben überall Versammlungen von Arbeitslosen stattgefunden, die leider alle kolossal besucht waren. Und dabei fehlten doch noch Tausende und Aber-tausende von Arbeitslosen in diesen Versammlungen. Ich will von denjenigen unter ihnen absehen, die durch Witterungsverhältnisse an ihrer Beschäftigung behindert sind, neben denen, welche durch ungünstige Industrie- und Handelsverhältnisse zum Feiern gezwungen sind, können Zehntausende nicht die volle Zeit arbeiten.

Die Ernten sind in den letzten Jahren überall im Großen und Ganzen gut gewesen. Der Mehrertrag an Weizen beträgt bei der diesjährigen, verglichen mit der vorjährigen Ernte, 60 bis 70 Millionen Hektoliter, und doch sehen wir, wie die Preise hochgehen und hoch gehalten werden.

Während unsere Bauern Getreide verkaufen, giebt es so und so viel Menschen, welche hungern und darben müssen. Eine Gesellschaft, die solche Zustände hervorbringt, ist eine krank und durch und durch faule Gesellschaft, die so bald als möglich von Grund aus umgestaltet werden muß in eine Gesellschaft, die es dahin bringt, daß Jeder das zum Leben notwendige in genügendem Maße besitzt. Das Elend im schlesischen Sülzgebirge, wo die Weber hungern, ist jetzt Gegenstand einer Enquete gewesen. Ich erinnere mich, als ich den Bericht las, an das Jahr 1845, wo Kugel und Flinten den Hunger vertrieb. Sie würden einfach aus dem Leben spedit.

Die Schäden unserer heutigen Gesellschaft treten uns ebenso wie hier auch auf dem Gebiete des Verkehrs vor Augen. Der deutsche Kaiser hat jüngst an den General-Postmeister Stephan ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt: Unter Zuhilfenahme der Zeichen des Verkehrs. Richtig, vollkommen wahr und richtig! Wenn auf einem Gebiete Fortschritte, allen greifbar und sichtbar, gemacht worden sind, so ist es auf dem Gebiete des Verkehrs! Die Verkehrsmittel sind in's Unglaubliche gewachsen, und das Reich giebt erhebliche Summen für Verkehrseinrichtungen und Erleichterungen aus. Nicht bloß im Inlande; wir haben große Summen für den Bau des St. Gotthard-Tunnels bewilligt, wir unterhalten kostspielige Dampferlinien nach Afrika und Asien. Der Verkehr bedingt den Handel und Handel den Austausch von Waaren. Im Welthandel werden die Waaren gegenseitig ausgetauscht. Wollen wir Waaren verkaufen, so müssen wir auch Waaren kaufen. Die Handelsbeziehungen müssen also erleichtert werden. Die künstlich aufgerichteten Schranken zwischen den Ländern in Gestalt der Industrie- und Lebensmittelpreise können diese Beziehungen nur erschweren; sie müssen also fallen.

Deshalb ist die Lage unseres Exporthandels auch so ungünstig und sie wäre noch ungünstiger, wären nicht viele Produzenten durch sog. Prämien in die Lage versetzt, billiger nach dem Auslande zu verkaufen. Durch die Zuderprämien beispielsweise erhalten die 40 Zuderproduzenten mehr zurückerzögert, als sie an Steuern an das Reich abgeben

müssen. Und hier zeigt sich die Zweideutigkeit unserer Agrarier im hellsten Lichte. Der Zuderribbenboden ist der beste, und hier könnte so viel Getreide angebaut werden, daß wir auf die Einfuhr fremdländischen Getreides nicht angewiesen wären. Das kümmert unsere Agrarier aber nicht, sie sind eben solche Egoisten, wie die Industriellen, und unser heutiger Staat fördert ja den Egoismus. Unsere Agrarier bauen Zuderribben, der Prämien wegen, wenn auch Getreide noch so sehr mangelt. Was scheert es sie, wenn im Falle eines Krieges die Getreidezufuhr verstopft sein sollte? Die Zuderribben stehen gut im Preis, ergo bauen sie Zuderribben. Sie haben sich auch so günstige Verhältnisse für ihre Schnapfabriken geschaffen.

Wenn wir in einen Krieg verwickelt werden sollten, dann würde der Seeweg verlegt werden und die Einfuhr würde stocken. Dann würde ein furchtbarer Getreidemangel eintreten und die Preise würden bis in's Ungeheure steigen.

Für das Volk entspringen keine befriedigende Zustände aus den Zöllen. Soweit der Kleinbauer nur für seine eigene Familie produziert, sind ihm die Getreidepreise ganz gleichgültig. Sie kommen erst in Betracht bei größeren Besitzern, namentlich bei denen, welche die Mittel haben, den Boden im wissenschaftlicher Weise auszunutzen zu können. Und diese letzteren werden ihrer Kulturaufgabe oft nicht gerecht.

Die Ausnutzung des Grund und Bodens ist das wichtigste. Deshalb haben schon die Alten Grund und Boden für gemeinsames Besitztum erklärt und gemeinsam bewirtschaftet. Erst als der Privatbesitz aufkam, sind in steigendem Maße jene Ungleichheiten entstanden, welche wir uns heute als auf die Spitze getrieben zu erfreuen haben. Der Gemeinbesitz wurde von Jahr zu Jahr geringer und der Aeltrich allmählig immer mehr Grund und Boden an sich. Zur Zeit des 30jährigen Krieges gab es in Mecklenburg noch etwa 12.000 freie Bauernhöfe, im Jahre 1848 war diese Zahl auf etwa 1200 zusammengeschrumpft. In Pommern sind ebenfalls in dieser Zeit 12.000 freie Bauernhöfe vom Erdboden verschwunden und in den Besitz adeliger Grundherren übergegangen. Wenn nun der Großgrundbesitz diesen Expropriationsprozess immer weiter entwickelt und dabei nicht im Stande ist, seinen großen sozialen Pflichten gerecht zu werden, so ist es klar, daß diesem Wirtschaftssystem ein Ende gemacht werden und das Privateigentum zu Gunsten des Gemein-Eigentums aufhören muß. Die heutigen Eigentümer des Landes verwandeln den prächtigsten Ackerboden in Wald, oft nur, weil sie dann besser dem Jagdvergnügen fröhnen können, ohne zu fragen, was tut dem Volke noth? Braucht das Volk Getreide oder nicht? Sobald die Gemeintheit den Boden in Besitz bekäme, würde sie ganz anders wirtschaften.

Die Gemeinbewirtschaftung auf höchst wissenschaftliche Grundlage würde einen Zustand herbeiführen, der gar sehr von der heutigen Aera der Getreidezölle und Fleischzölle verschieden wäre, dann wird auch der Bauer frei und dem Grundherrn nicht mehr unterworfen sein. Dem Parteivorstand sind in Folge des Aufruhrs, welcher auf dem Parteitag beschlossen wurde, eine Unzahl Zuschriften zugegangen, welche von den schmachtenden Zuständen auf dem Lande ein gar trübes Bild entwerfen. Ueberall fast spielt dort der Stock nach die Hauptrolle und Schelt- und Schimpfworte sind an der Tagesordnung. Die Wohnungen sprechen allen menschlichen Begriffen Hohn und die Lebenslage der ländlichen Arbeiter ist in all und jeder Beziehung trotz der Vorteile, welche dem Großgrundbesitzer gewährt worden sind, dieselbe unverändert schlecht geblieben. Also auch in dieser Beziehung haben die Getreidezölle keinen Nutzen gebracht, trotzdem die Herren die Fürsorge für den Arbeiter in den Nationen für die Gewährung der Zölle nicht laut genug ankündigen konnten.

In Sachen, das die fruchtbarsten Ländereien hat, erklärte in einer Synodalversammlung ein Pastor den Gutsbesitzern: Nehmt Euch in Acht, wenn Ihr so fortfahrt zu wirtschaften, so kommt Euch der Sozialdemokrat ins Land, und dann geht's Euch schlecht. Doch auch in Sachen sind die Löhne nicht um einen Pfennig gestiegen. Die sächsischen Grundherren und Zuderribbenbauern haben sich an die Arbeiter des Ostens und an die Polen gewandt und eine wahre Wölkerwanderung herbei-

Der Zug der Zeit.

Erzählung aus der jüngsten Vergangenheit von A. Schröder.

5] (Nachdr. verb.)

Erstaunt blickte Emma Rotenburg auf den jungen Arbeiter, der so fließend und mit großer Wärme den Verhafteten verteidigte. Das Gesicht desselben drückte heftigen Unwillen aus, und sie merkte es dem jungen Mann an, daß er nur sehr schwer seiner Erregung Herr werden konnte. Sie empfand zu ihrer eigenen Verwunderung nicht nur keinen Unwillen, sondern sogar eine gewisse Befriedigung über die ihr gehaltene Strafpredigt, und ohne auf die letzte Frage des Arbeiters zu achten, sagte sie:

„Wissen Sie, wie es kam, daß man den Werkführer verhaftete?“

„Ein Polizeispitzel hat ihn und einige andere belauscht und sie dann der Polizei denunziert.“

„Ein Polizeispitzel? Was ist das?“

„Das ist ein Mann, der der Polizei Dienste leistet. In diesem Falle ist es ein verklumpter Arbeiter, der vom Werkführer wegen Untauglichkeit entlassen ist, ein Säufer und ein Faulpelz, der jetzt unter allerlei Masken sich an die Arbeiter herandrängt, um ihre Geheimnisse zu erfahren und diese dann der Polizei mitzutheilen.“

„Hui! Das ist ja ganz erbärmlich!“

„Ja, Fräulein, das ist es. Aber Lumpen findet man in jedem Stande, auch in dem der Arbeiter.“

Emma Rotenburg mußte lächeln über diese gewiß unbeabsichtigte Verhöhnung des Schloßers.

„Wie geht's der Mutter des Werkführers?“ fragte sie. „Leider sie auch jetzt Noth, da der Ernährer ihr genommen ist.“

„Glauben Sie, wir Arbeiter würden die alte Frau dardem lassen, jetzt da ihr Sohn unfernweg im Gefängnis sitzt? Nein, Fräulein, da kennen Sie die Arbeiter nicht. Wir halten fest zusammen und helfen, so lange wir selbst noch etwas haben. Uebrigens braucht Frau Wildeg vorläufig unsere Hilfe nicht; sollte sie uns aber später brauchen, so wird jeder Arbeiter, der zu uns gehört, gern bereit sein, seinen letzten Groschen herzugeben.“

Mit einigen freundlichen Dankesworten verab-schiedete Emma Rotenburg den Arbeiter, nachdem sie ihm ein Trutzgeld gereicht hatte, über dessen Größe derselbe etwas erstaunt aufblickte. Sinnend setzte sie sich dann ans Fenster. Ihre Gedanken weilten bei Hermann Wilberg im Gefängnis, bei der gewiß zum Tode betäubten Mutter derselben, bei dem jungen Schlossergehellen und bei der Strafpredigt, die dieser ihr gehalten.

„Ob wirklich etwas Vernünftiges an der Sozialdemokratie ist?“ dachte sie. „Jedenfalls kann ein Ideal, das einen solchen Opfermut der großen heillosen Masse hervorruft, nicht schlecht sein. Ich möchte mal die Mutter des Werkführers kennen, möchte wissen, ob sie ihrem Sohne ebenbürtig an Bildung und Gesinnung ist. Vielleicht könnte ich non ihr nächstes über die Partei und deren Ziele erfahren. In es nicht eine Schande, daß man als gebildeter Mensch garnichts

von diesen Bestrebungen und deren Motivierung weiß? Wären nur einmal einige Bücher zu erlangen, aus denen man sich ein Urtheil bilden könnte! Aber die werden wol alle verboten sein. Ob Onkel Emil mir wol solche Sachen besorgen könnte? Er selbst versteht offenbar auch nichts von der Sache, aber durch irgend einen Arbeiter würde er sich vielleicht Bücher zu verschaffen wissen.“

In ihrem Gedankengange soweit gekommen, beschloß sie, noch am selben Tage dem Konsul Hartmann einen Besuch abzustatten.

4.

Emma Rotenburg traf ihren früheren Vormund beim Nachmittagskaffee. Nach einer herzlichen Begrüßung nahm die Besucherin an der Seite des Konsuls am Kaffeetische Platz, und nach Erörterung einiger häuslichen und gesellschaftlichen Angelegenheiten leitete sie das Gespräch geschickt auf den Zweck ihres Besuches.

„Sag' einmal, Onkel Emil,“ begann sie, „es ist ja wol nächstens Reichstagswahl; in der Zeitung ist ja kaum noch von anderen Dingen die Rede.“

„Nun, Emma, seit wann beschäftigst Du Dich denn mit Politik? Ich dachte, die Familiennachrichten, die Stadtneuigkeiten und die „Geschichte“ seien Deine einzige Zeitungslektüre.“

„Da machst Du mir gerade kein Kompliment, lieber Onkel. Ich meine, ein gebildeter Mensch, einerlei ob Mann oder Frau, mußte einen etwas weiteren Gesichtskreis haben. Ich verstehe nur die Bezeichnung der einzelnen politischen Parteien nicht recht. Was

geführt. Die Arbeiter bekommen in Sachsen einen Lohn von einer Mark, der diesen Leuten im Verhältnis zu den Löhnen in ihrer Heimat sehr hoch erscheint. Die Leute in Obersachsen und Pommern erhalten außer den bekannten Schmetters-Wohnungen und sonstigen sogenannten Benefizien etwa 70 bis 80 Pf. Tagelohn. Dabei ist es aber überall eingeführt, daß der Arbeiter für die kleinen Vorteile, die in einem Stückchen Land oder einer Kuh, oder ein paar Hegen bestehen, im Sommer einen Hilfsarbeiter, den sogenannten Hofgänger stellen muß. Für diesen Hofgänger, der also der Knecht des Knechts ist, erhält der Arbeiter zwar 40-50 Pf. täglich gezahlt; er muß demselben jedoch dafür die ganze Kost beschaffen. Und da der Hofgänger, welcher ja nicht an die Scholle gekoppelt und sein freier Herr ist, nicht mit den Kartoffeln, die die Nahrung des Arbeiters bilden, fürchten nimmt, sondern ein Stückchen Fleisch verlangt, so kommt es meistens dahin, daß der Hofgänger, der Knecht des Knechts, besser lebt als der Arbeiter selbst. Daher die Auswanderung, daher die Sachsengängerei!

Solcher Art erfüllen die Herren Großgrundbesitzer ihre sozialen Pflichten! Und so meine ich, daß die Gesellschaft diesen Herren gegenüber, welche ihre Pflichten an der Gesellschaft auf so arbeitsreiche Weise vernachlässigen, das Recht hat, sie zu expropriieren und selbst vom Grund und Boden Besitz zu nehmen. Und da gerade die Agrarier, wie die heutigen Verhandlungen im Reichstage gezeigt haben, kein Verständnis für ihre Aufgaben haben und nicht begreifen, was sie der Gesellschaft schuldig sind, so muß die Gesellschaft, und zwar die Klasse, welche am meisten dabei interessiert ist, der Staatsregierung zeigen, was sie verlangt. Die heutige Versammlung muß deshalb nicht nur beschließen, daß die Lebensmittelpreise aufgehoben werden sollen, sie müsse nicht nur die Resolution auf alle Maßregeln der Regierung, welche die Lebensmittel künstlich verteuern, wie die Einfuhrverbote von amerikanischem Speck und Schweinefleisch u. ausdehnen, sie muß klar und bestimmt auch die Verwandlung des Privateigentums an Grund und Boden in Gemeinbesitz fordern. Nebst schlägt deshalb die folgende Resolution vor:

Die Versammlung erklärt:

In Ermägung, daß die Zölle auf Lebensmittel wie alle staatliche Maßregeln, die dieselben künstlich verteuern, nicht das Einkommen nach seiner Höhe treffen, sondern als Kopfsteuer wirken und dadurch die ärmsten Klassen am härtesten und aufs ungerechteste belasten;

In fernerer Ermägung, daß die angeführten Maßregeln weder den ländlichen Arbeitern noch den kleinen Bauern Vorteil schaffen, aber vielfach ihnen großen Schaden verursachen und nur als Mittel sich darstellen, den Großgrundbesitzer auf Kosten der nicht ackerbauwärtigen Bevölkerung und insbesondere auf Kosten der Arbeiterklasse zu bereichern und den Latifundienbesitz zu fördern, demnach als kulturfördernd sich erweisen;

fordert die Versammlung von der gesetzgebenden Gewalt die Aufhebung der Zölle auf Lebensmittel und aller Maßregeln, welche dieselben künstlich verteuern. Die Versammlung erklärt ferner;

Daß wenn es wahr ist, was die Agrarier behaupten, daß die privatkapitalistische Ausnutzung des Grund und Bodens ohne Getreide-, Vieh- und Holzölle und ähnliche Maßregeln, welche die notwendigen Lebensmittel verteuern, nicht existenzfähig ist, die Agrarier selbst damit den Staat über das von ihnen vertretene Wirtschaftssystem brechen und alsdann mit Notwendigkeit die Aufhebung des Privateigentums an Grund und Boden und dessen Umwandlung in gesellschaftlichen Gemeinbesitz mit entsprechender Bewirtschaftungsweise erforderlich wird.

Er fährt dann fort:

Meine Herren! Ich bin der Meinung, daß wir endlich einmal in dieser Frage unser letztes Wort sprechen. Dieses letzte Wort wird gesprochen werden, wenn Sie erklären, daß Grund und Boden in den Besitz der Gesellschaft übergehen soll, damit ein Jeder menschenwürdig existieren kann!

sind Konservative, Nationalliberale, Freisinnige, Antisemiten, Sozialdemokraten u. s. w.?"

„Ja, Kind, das läßt sich eigentlich so kurz nicht sagen. Konservative sind erstens die Herren vom Adel, zweitens solche, die nicht adelig sind, es aber gern sein möchten, drittens alle diejenigen, die sich im Schatten dieser großen Herren sehr wol fühlen.“

„Und Nationalliberale“

„Das sind solche, die mit ihrer bürgerlichen Stellung und ihrem bürgerlichen Namen ganz wol zufrieden sind, aber es doch nicht gern mit dem Adel und seinem Anhang verderben möchten. Freisinnig nennen sich diejenigen, die auch sich in ihrer Stellung recht wol befinden, die aber jeden gesetzlichen Einschränkung ihrer Elbogensfreiheit abhold sind. Die Sozialdemokraten aber haben die Marotte, alle Menschen gleich machen zu wollen, so daß jeder sein eigener Stiefelpuzer sein muß.“ (Fortsetzung folgt.)

Zwei Liebespaare.

Skizze von Ch. Flüggen.

Therese saß am Fenster und schaute auf die Straße hinunter. In den Händen hielt sie ein aufgeschlagenes Buch. Sie mochte wol nachdenken über das, was sie eben gelesen. Denn die müden Augen schauten starr vor sich hin. Das Gesicht war blaß. Die schmalen weißen Finger zuckten nervös. Plötzlich warf Therese das Buch auf den eleganten runden Tisch, der vor ihr stand, legte ihre Arme verkreuzt

Gazeta Robotnicza. Schon erschien Nummer 8 dieses polnischen Arbeiterblattes. Sie enthält zwei Leitartikel: „Ueber Patriotismus“ und „Arbeitergesetzgebung“ ferner ein Gedicht von Herwegh „An die Arbeiter“. In der Rubrik: „Wie geht es den Arbeitern?“ sind folgende Notizen: Aus Posen, Preußengänger aus Russisch-Polen und Galizien u. Außer einer Korrespondenz aus Galizien enthält die Nummer eine politische Uebersicht und eine Rubrik über die Arbeiterbewegung. Das Interesse für das Blatt steigt in erfreulicher Weise. Aus allen Teilen Deutschlands melden sich schon Abonnenten. Für die Genossen, welche sich für die Verbreitung des Blattes interessieren, sei bemerkt, daß Probenummern vom Verleger Wladislaus Kurowsky, Berlin SW., Beuthstr. 2 IV, 1., zu beziehen sind. An denselben sind auch alle Gelder und Briefe für die „Gazeta Robotnicza“ zu richten.

Noch einige unnutzige Streiche des bekannten abligen Rowdy, des Grafen Kleist vom Loß beschäftigten das Berliner Schöffengericht. Graf Kleist vom Loß, der sich diesmal wegen groben Unfugs in drei Fällen zu verantworten hatte, war zum Termin aus Pöhlensee vorgeführt worden; auf seinen Antrag wurde er aber wegen seines leidenden Zustandes, wieder entlassen und sein Verteidiger, Rechtsanwalt Bronker, übernahm die Vertretung. Die zur Anklage stehenden Fälle illustriren wieder den exzentrischen Charakter des Angeklagten recht grell. Am 19. August v. J. befand sich derselbe, nachdem er ein römisches Bad im Admiralsgarten-Bad genommen, in dem dicht daneben belegenen Terminus-Bar. Dasselbst war auch der Gerichtsassessor K. anwesend, mit welchem der Angeklagte einen kleinen, ganz unbedeutenden Wortwechsel hatte. Als der Gerichtsassessor das Lokal verlassen hatte und vor demselben auf der Straße stand, kam plötzlich der Angeklagte von hinten und schlug denselben mit der Faust gegen den Kopf. Da es noch heller Tag war, entstand natürlich ein kleiner Auflauf und damit war der grobe Unfug konstruiert. Noch wunderbarer ist das Benehmen des Angeklagten in den beiden anderen Fällen. Am 24. August passierte ein Hausdiener die Linden in der Nähe der Charlottenstraße, als plötzlich der Graf Kleist, der mit einer Dame in einem Gefährt dieselbe Strecke passierte, aus dem Wagen sprang und dem ganz erstaunten Hausdiener ein Paar Schläge gegen den Kopf versetzte. Auch einen anderen Passanten, einen Kleiner, schlug derselbe ins Gesicht, so daß derselbe am Kinn blutete. Mehr in den Grenzen des „Ulks“ hielt sich das Renkontre, welches der Graf Kleist in der Nacht des 3. September vor dem Café Bauer mit einem dort posierten Schutzmann hatte. Er kam aus dem Café heraus und trat auf den Schutzmann mit der Frage zu: „Wo ist meine Droschke?“ Der Beamte erklärte, daß es doch nicht seine Aufgabe sei, auf den Standplatz der verschiedenen Droschken aufzupassen und als Graf Kleist erwiderte: „Zu was stehen Sie denn hier? Sie können wol bloß arme Droschkenkutscher aufschreiben?“ Da forderte ihn der Schutzmann energisch

unter den Kopf und begann zu schaukeln auf dem damastgepolsterten Stuhl, den Papachen ihre zu Weihnachten geschenkt. Der liebe Papa! Was Therese nur immer wünschte, gab er ihr. Brauchte sie ein neues Kleid oder eine Balltoilette oder einen Hut nach der neuesten Mode, — Papachen schenkte ihr alles. Jetzt hatte sie auch noch einen Papagei bekommen, der „Therese“ sagen konnte. Wie das reizend war, wie reizend. Und Therese schaukelte wieder auf dem Stuhl und schaukelte. Sie gähnte. Das ärgerte sie. Denn jetzt mußte sie die eine Hand hervorziehen — aus der bequemen Stellung — um sie auf den Mund zu legen. Wie das unbequem war. Aber Therese war fein erzogen. Sie hielt auf Etikette, auch wenn sie ganz allein war in dem luxuriös eingerichteten Zimmer. Und jetzt lehnte sie sich wieder zurück und schaukelte. Sie war müde, nicht nur heute, sondern immer. Sie wußte nicht, warum. Denn durchgemacht hatte sie noch nichts. Sie hatte niemals zarte Reigungen zu irgend einem Helden der Bühne, oder zu einem Offizier gefühlt — deren ja in den Salons der Familie viele verkehrten — sie hatte nie „geschwärmt“, wie manche ihrer Pensionatsfreundinnen, für etwas Unerreichbares, Schönes. Von heftigen Leidenschaften war bei ihr überhaupt nicht zu reden. Und doch war sie müde. Immer und immer. Sie hatte auch keine Sehnsucht, munter zu werden. Täbeldn füllte ihr Leben aus. Täbeldn mit der Lektüre eines Buches, täbeldn mit „Papachen“, täbeldn mit dem Papagei, täbeldn mit der nervösen Mama — das bildete den Inhalt ihres Lebens. Und sie schaukelte und schaukelte und rief dem Papagei im goldenen Käfig Koseworte zu. Der krächte

auf, seines Weges zu gehen und ihn nicht weiter in seinem Dienst zu führen. Der Angeklagte hörte aber mit Belästigungen nicht auf und mußte deshalb zur Wache silit werden. — Die Sachdarstellung, welche der Angeklagte durch den Mund seines Verteidigers gab, bemühte sich, die Exzesse wenigstens nicht als unbegrifflich erscheinen zu lassen. Danach will der Angeklagte in dem Fall mit dem Gerichtsassessor durch Redensarten des letzteren gereizt worden sei. Was das Poschlagen auf die beiden Personen unter den Linden betrifft, so wurde derselbe wie folgt „erläutert“: Der Angeklagte sei mit einer Dame in einer Droschke gefahren, die Dame habe ihren Ohrring verloren und da habe er denn aus der Droschke heraus 300 M. Belohnung für das Wiederfinden des Ohrringes ausgeben. Dies habe einen Volksauflauf zur Folge gehabt und da habe er geglaubt, daß die beiden von ihm Geschlagenen ihm zuriefen: „Schlagt doch den Hund tot!“ — Die Beweisaufnahme bestätigte diese Darstellung keineswegs, vielmehr ergab sich, daß Graf Kleist wieder ohne jede Veranlassung seine Kräfte erprobt hat. — Amtsanwalt Scheuern erachtete die zur Anklage stehenden Straftaten für so roh, daß er von einer Geldstrafe ohne Weiteres Abstand nehmen zu müssen glaubte und 11 Wochen Haft in Antrag brachte. Rechtsanwalt Bronker versuchte eine Ehrenrettung des Grafen Kleist, indem er erklärte, den Nachweis führen zu können, daß derselbe keineswegs ein so schlechter Mensch und Rowdy sei, wie er, ganz zu Unrecht, dargestellt worden. Derselbe sei lediglich ein Opfer des Kokain- und Kognak-Genusses und seines verhängnisvollen Nüchterns. Früher habe sich derselbe durchaus gentlemanlike gezeigt, äußerst miltätig und erst als ein Petersburger Arzt ihm bei einer kronischen Halsentzündung Kokain-Pinselungen verordnet und damit den Grund zu seiner Kokainleidenschaft gelegt hatte, habe derselbe seinen moralischen Halt nach und nach verloren. Er bitte zu berücksichtigen, daß der Graf einem Pulverfasser gleiche, welches durch den kleinsten Funken zum Explodieren gebracht werde und daß die jetzigen Straftaten früher sich ereignet haben, als diejenigen, derenwegen der Angeklagte zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt worden ist. Die Strafe wäre gewiß nicht höher ausgefallen, wenn damals diese Bagatellen gleich mit abgeurteilt worden wären. — Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten wegen der beiden ersten Fälle zu vierzehn Tage Haft, wegen des letzten Falle zu 30 M. Geldbuße eventuell drei Tage Haft, indem er der Ansicht war, daß die leichte Erregbarkeit eines Menschen einen Milderungsgrund nicht abgeben könne und deshalb in den beiden ersten Fällen von einer Geldstrafe abzusehen sei.

Hamburg. Der Streit der Zigarrenarbeiter dauert mit ungeschwächten Kräften fort; die Unterstügungen fließen so reichlich, daß die Unternehmer einsehen, sie können uns nicht aushungern, da mit lobenswerter Einmütigkeit die Arbeiter ganz Deutschlands hinter uns stehen. Es zeigt sich daher auch ein weit versöhnlicherer Geist bei den Fabrikanten und man scheint mehr wie je geneigt, die Unterhandlungen mit den Streitenden aufzunehmen. Sicherlich werden

dann: The-re-se. Und Fräulein Therese gähnte wieder und las wieder in dem Buch, einem französischen Roman. Wie es in dem Zimmer duftete nach seinem Parfüm. Vornehme Neppigkeit herrschte in dem Boudoir, aber doch — Langeweile überall. Langweilig hingen die schweren Portieren an den Türen, langweilig schien selbst die Sonne in's Zimmer herein und gelangweilt schauten Göthe und Schiller aus ihren Prachttrahmen heraus auf das müde, müde Menschenkind, welches am Fenster saß und las und gähnte und las. . . . Es klingelte. Therese hob leicht den Kopf. Das Stubenmädchen trat in's Zimmer.

„Herr Lieutenant v. Veil.“

Therese nickte leicht mit dem Kopf.

„Die gnädige Frau erwartet das Fräulein im Salon.“

Therese nickte wieder. Sie legte nachlässig das Buch auf den Tisch, erhob sich aus dem Schaukelstuhl, rief dem Papagei noch freundlich zu und ging in den Salon. Sie begrüßte den Lieutenant, welcher bei ihrem Eintritt mit Eleganz vom Stuhl aufgesprungen war. —

„Wie geht es, Herr Lieutenant?“ frug Therese und zeigte leicht auf den Stuhl. Der Lieutenant setzte sich nieder.

„Sehr gut. Danke. Ihnen?“

„Veilich.“

Die Mama sah die Tochter und den Lieutenant prüfend an. Das wäre ein Paar. Ganz gewiß. Die Mama wußte auch, daß Lieutenant v. Veil sich um Theresens Gunst bemüht. Und der Lieutenant rechnete nach, während er vor Therese saß, daß ihr Vater ihm

Arbeiter Deutschlands noch wie vor weiter ihre Schuligkeit tun.

Altona. Ein Parteitag der Genossen der Provinz Schleswig-Holstein Lauenburg und der Hansestadt Hamburg, ist auf Sonntag, den 1., und Montag, den 2. Februar nach Neumünster einberufen. Die Tagesordnung ist:

1. Organisation. (Referent: Friedrich Wentrup-Flensburg.)
2. Agitation. (Referent: Reichstags-Abgeordneter S. Wollendubbr.)
3. Die Presse. (Referent: Reichstags-Abgeordneter Karl Frohme.)
4. Anträge und Verschiedenes.

Die Genossen werden aufgefordert, wenn möglich in öffentlichen Versammlungen die Delegierten zu wählen.

Zahlreiche Beteiligung ist Angesichts der Wichtigkeit des Parteitages für unsere Provinz, besonders die ländlichen Bezirke, dringend erwünscht.

Die Eröffnung des Parteitages wird am Sonntag, den 1. Februar, Nachmittags 4 Uhr stattfinden.

Aus Königsberg wird dem „D. E.“ gemeldet: Wieder sind Ausweisungen verschiedener polnischer Juden verfügt worden, was um so mehr Aufsehen erregt, als dieselben erfolgen, nachdem für die Landwirte die Annahme polnischer Arbeiter wieder gestattet worden ist.

Die durch das Kochische Mittel gewachten Hoffnungen erfuhren in einer Sitzung der medizinischen Gesellschaft in Berlin einen herben Dämpfer. In der Gans von durch Sektionen gewonnenen Präparaten sprach Geheimrat Virchow die Vermutung aus, die Einverleibung des Kochin begünstigte oder verursachte direkt neue tuberkulöse Affektionen in Organen, die bisher intakt gewesen wären. Besonders zugänglich hierfür hätten sich die serösen Häute, Herzbeutel, Pleurae, Bauchfell, gezeigt. Es liegt daher der Wunsch nahe, die Kochische Kur nur bei solchen Patienten anzuwenden, bei denen man sich für Übergang halten kann, daß sie den nötigen Kräftevorrat besitzen, um diese event. ersten Komplikationen zu überwinden.

Warum Stöcker entlassen worden sei, wird jetzt von liberalen Blättern kolportiert: er soll über das königliche Hausvermögen Klatschereien verbreitet haben des Inhalts, daß eine mißliche Lage dieser Kasse vorliege. Stöcker soll dabei „das Opfer der Großfinanz“ gewesen sein! Hm, Hm!

Gelsenkirchen. Die hiesigen Bergleute wollen, gestützt auf die bekannten Wahlvorgänge, ihre Forderungen einzelnen Gewerkschaften vorlegen und die Behörden zur Unterstützung derselben anrufen.

Ueber den Geschwad ist nicht zu streiten. Die „Köln. Volks-Ztg.“ findet, daß bei der Bochumer Wahl nicht das Zentrum sich blamiert hat, sondern die Sozialdemokratie. Wir hoffen, uns noch öfters so zu „blamieren.“

Der Kampf der Schule gegen die Sozialdemokratie, — so schreibt man aus Thalheim in Sachsen — könnte bald umgekehrt werden, denn hier kam vorige

Wache während des Unterrichts folgende heitere Episode vor: Der Lehrer gab in einer Klasse, wo 11—12jährige Jungen sitzen, Sätze aufzuschreiben, wo zuerst die Wörter vorkommen „Ich weiß“ zc. Bei Durchsicht der Arbeiten fand der Lehrer bei einem Schüler Folgendes:

Ich weiß, daß Liebknecht sozialdemokratischer Reichstags-Abgeordneter ist.

Ich weiß, daß Rot die Farbe der Freiheit ist.

Ich weiß, daß in Thalheim die Gemeindevratswahl gut ausgefallen ist.

Ich weiß, daß ich auch einmal Sozialdemokrat werde.

Kommentar überflüssig. —

Arbeitszeit und Arbeitslohn. Als kleinen Beweis für Nichtigkeit der Behauptung, daß kurze Arbeitszeit hohen Lohn bedeutet, lassen wir hier aus der Statistik des Tischlergewerbes pro 1889 eine kleine Zusammenstellung der Wochenstunden und Wochenlöhne folgen, und geben der Uebersicht wegen auch gleich die Zahl der Arbeiter an, welche unter jeder dieser Abstufungen stehen:

Zahl der Arbeiter	Zahl der Stunden pro Woche	Durchschnittszahl der Wochenstunden	Lohn pro Stunde Pf.	Lohn pro Woche Mk.
7,647	bis 57 Stb.	56,69	33,2	21,66
12,832	über 57—60 Stb.	58,84	33,0	19,42
4,342	60—63 „	62,48	28,3	17,98
8,545	63—66 „	65,97	26,0	17,15
707	66—72 „	69,56	26,6	17,86
78	78 „	78,—	20,0	15,60

Wir sehen, wie hier der Stundenlohn sinkt mit dem Steigen der Arbeitszeit; aber nicht allein der Stundenlohn sinkt, sondern auch der Wochen- und mit ihm der Jahresverdienst. Nur bei einem einzigen Posten wird die Reihenfolge in Bezug auf Wochenlohn in entgegengesetztem Sinne unterbrochen. Die einsichtsvollen Arbeiter kennen denn auch den doppelten Wert der kurzen Arbeitszeit. Sie wissen, daß dieselbe den Arbeiter auf eine höhere Kulturstufe hebt, weil sie ihm Gelegenheit und Zeit läßt, sich weiter zu bilden und neben den Mühen, die das Leben erheischt, uns auch der Freuden, der höheren Genüsse des Lebens teilhaftig werden läßt, zum Mindesten aber die blasse Sorge von ihrer Seite bannt, indem der erhöhte Lohn eine bessere, zulänglichere Befriedigung unserer Bedürfnisse ermöglicht.

Schwer verwundet wurde ein Marinesoldat wegen Unterlassung des militärischen Grußes. Man schreibt darüber aus Neumünster:

Zwei Soldaten der Marine, welche ihre einjährige Dienstzeit beendet hatten, kamen durch unseren Ort und mußten hier einen mehrstündigen Aufenthalt nehmen. In dieser Zeit verließen dieselben den Bahnhof und begaben sich in die Stadt. Hier begegneten sie einer Patrouille unter Führung eines Offiziers. Der eine der Marinesoldaten unterließ es, zu grüßen, worauf derselbe arretirt wurde. Der andere wollte seinen Kameraden nicht verlassen und wurde deshalb auch mitgenommen. Kurz vor der Wache gelang es dem

Arretirten, zu entfliehen, er wurde aber bald von dem nacheilenden Offizier eingeholt. Letzterer hatte den Degen gezogen und schlug den Flüchtling über den Kopf, quer über die Schädeldecke. Der Degen des Offiziers sprang hierbei in Stücke. Der Flüchtling entkam trotzdem noch bis auf einen Hof in der Wiltorfer Straße, wo er sich zu verbergen suchte, wurde aber gefunden und abermals verhaftet. Die Wunde wurde notdürftig verbunden und der Verletzte darauf zur Wache gebracht. Wie gewaltig die Wunde blutete, geht daraus hervor, daß trotz der Handtücher das Blut hervorspritzte.

Wird man endlich den Uebergriffen des Militärs wehren? —

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. In einer der letzten Landtagsitzungen entwarf der Abgeordnete Schöffel eine so grelle Schilderung des Armenwesens in Wien und Niederösterreich, daß er damit die größte Sensation im Hause erregte. Derselbe sagte unter anderem: „Die einheimischen Armen schweben fortwährend zwischen Hunger und Sterben. In einer Gemeinde, welche in Niederösterreich den größten Armenfonds hat, wurde vom Arzt eine Pfründnerin halb verfault in einem Winkel des Armenhauses auf Mist liegend gefunden; der Rücken dieser Armen war bedeckt mit einer zollbreiten Kruste, bestehend aus Blut, Menschenkot, Eiter und Stroh. (Große Bewegung im ganzen Hause.) In diesem Zustande wurde sie dem Spital übergeben. Niemand wurde zur Verantwortung gezogen. (Hört!) Warum? Weil es nur ein Gesetz gegen Tierquälerei, nicht aber gegen Menschenquälerei giebt, und weil die, welche mit der Armenpflege zu tun haben, nur froh sind, wenn ihre Schutzbefohlenen ins Jenseits hinübergehen. (Laute Rufe: Unerhört!) Und wie steht es mit den armen verwaisten Kindern? Wollte ich all' das Schreckliche, das ich hier zu sehen Gelegenheit hatte, erzählen, könnte ich einen Roman darüber schreiben, schrecklicher als „Dafel Toms Hütte“. Die Kinder werden mit Ungeziefer bedeckt in die Verbesserungsanstalten geschickt: halb verhungert, halb erstoren, mit Lumpen bekleidet, kommen sie in die Anstalt; und wovon leben sie? von den Brocken, die sie aus den Sautrögen herausfischen, und wenn sie dabei erwischt werden, werden sie noch durchgeprügelt. Und wo wohnen diese Kinder? Im Winter in einer Hütte in einem Winkel des Armenhauses zwischen betrunkenen Männern und Weibern, und im Sommer im Stalle. Ich habe einen 7jährigen Knaben gekannt, der krank, mit Beinfrak und Lungentuberkulose befallen, in die Besserungsanstalt gebracht wurde — das Jammerbild dieses Knaben war der leibhaftige Lazarus; der Bursche hatte, von Frost geschüttelt, sich auf's Stroh gelegt, und, um sich zu wärmen, Feuer gemacht; das Stroh fing Feuer und der Arme wurde als Brandleger verhaftet, und das war seine Rettung. Wer, wie ich, all' dieses Schreckliche sieht, wer mit diesem Auswurf der Menschheit

gewiß fünfhundert Mark monatliche Unterstützung geben würde, wenn er —. Begehrenswertes Ziel. Und Therese war obendrein eine vornehme Erscheinung. Er würde beneidet werden, wenn er der Schwiegerohn des reichen Banquiers

„Wie gefällt Ihnen die hiesige Garnison?“ frug die Mama.

„Danke, gnädige Frau! Ausgezeichnet.“

„Ist auch ganz nett hier“, sagte Therese.

Sie sah den Lieutenant an. Er war wie die andern auch. Bischen blond, bischen elegant, bischen langweilig. — Doch Papachen zeichnete ihn immer aus. So war auch Therese freundlich mit ihm. Und wenn Papa heute gesagt hätte: „Herzensschätzchen, eine Verbindung mit Herrn v. Beil und dir würde ich nicht ungern sehen“ — Therese hätte zugestimmt

„Ich habe aber die Herrschaften schon zu lange aufgehalten.“

„Aber nein!“ rief die Mama.

„Aber im Gegenteil!“ sagte die Tochter.

Die Stunden, die ich hier verbringe rechne ich zu den glücklichsten meines Lebens. Habe die Ehre meine Damen.“

Lieutenant v. Beil küßte Mama und Tochter die Hand und verbeugte sich elegant. Der Besuch war zu Ende.

„Ist ein flatter Offizier“, sagte Mama.

„Ein ganz netter Mensch“, bestätigte Therese.

Und sie ging wieder in ihr Bouvoir, lehnte sich in den Schanzelstuhl zurück und las und gähnte und schaukelte. Und der Papagei krächzte „The-re-se!“

Marie und Franz hatten sich bei der Arbeit kennen gelernt. Sie war Köchin in einer Wirtschaft und er war gegenüber bei einem Neubau als Spängler beschäftigt gewesen. Marie war damals, als sie Franz zum ersten Mal sah, vor der Haustüre gestanden. Da war Franz auf sie zugegangen und hatte sie freundschaftlich auf die Schulter geschlagen.

„Was soll das sein?“ hatte sie laut gesagt.

„Eins nur nicht böse“, war Franzens Antwort. Und er hatte sie angeschaut und sie ihn — und am anderen Abend war er wieder gekommen und hatte wieder mit ihr gesprochen, Scherze und Späße. Aber Marie hörte ihm zu. Bald fühlte sie, daß sie ihm gern zuhören, dem Spängler vom Neubau. Und eines Abends — sie standen im Hausgang — zog der Franz sie an seine Brust und küßte sie. Und Marie ließ es geschehen. Sie glaubte, daß er ihr treu sein werde und auch sie ihm Treue versprechen könne. Und sie hatte keine Worte für ihr Glück. Sie hatte keinen Roman gelesen, in denen die schönen Redensarten geschrieben stehen — sie drückte den Franz nur an sich und herzte ihn und küßte ihn. Ohne jede äußerliche Erregtheit brachte sie hervor: „Ich habe dich gern“. Wie das einfach klang. Aber sie fühlte es, wie es ihren Körper durchbelebte, wenn sie Franzens Ruß auf ihren Lippen fühlte. Das war das Glück, so und nicht anders.

Die Beiden gingen an manchem Sonntag mit einander fort auf einen Bierkeller oder in eine

Singspielhalle. Und immer unterhielten sie sich gut. Niemand ward es ihnen langweilig. Langweilig kannten Franz und seine Marie nicht. Immer hatten sie sich etwas zu erzählen. Die beiden suchten allein ihr Glück, auf sich allein angewiesen. Zusammenhalten, das wollten sie, festbannen ihr junges Glück. Wenn sie nur immer arbeiten, kann es ihnen da schlecht gehen? Eben kamen sie von einem Bierkeller heim. Es war ein Augustabend. Und da gingen sie die schöne Straße entlang, in welcher die vornehmen Häuser standen. „Du, da ist es aber hell“, sagte Marie plötzlich zu Franz; und drückte seinen Arm. „Da habe ich schon gearbeitet“, entgegnete Franz, „da wohnt ein reicher Banquier.“ Und Marie schaute das stolze Haus an.

„Seine Tochter hat vor ein paar Tagen einen Lieutenant geheiratet. Der war nicht dumm.“

Und Marie schaute noch einmal den Prachtbau an. Jetzt hörte sie auf dem Balkon ein Krächzen.

„Was ist das?“ frug sie.

„Ein Papagei“, antwortete Franz.

Jetzt kam es auch schon von dem Balkon herab.

„The-re-se!“

„Das haben sie ihm beigeleert?“ frug Marie

auf's Neue. „Natürlich“, sagte Franz, und die beiden gingen die Straße hinunter. Marie hielt sich dicht an ihren Franz und verstopfen küßten sie sich Und von dem reichen Hause klang es ihnen nach, heiser

„The-re-se!“

In Verührung kommt, wer jährlich mit 2200 Zwängen, mit so vielen verwahrlosten Kindern zu tun hat, dem muß sich das Herz im Leibe zusammenkrampfen. Ich versichere, daß ich manchmal tränenden Auges ein Nero oder Caligula zu sein wünschte, der die in einen unsittlichen Ich-Kultus versunkene Gesellschaft, deren Lippen von Menschlichkeit überfließen, deren Herz aber kannibalisch ist, vernichten könnte." —

Italien.

In Monaco hat der Spielteufel schon wieder ein Opfer gefordert, und zwar ist diesmal der Selbstmörder ein Mitglied des höchsten deutschen Adels. Nachdem hierüber von allen deutschen und außerdeutschen Zeitungen bereits berichtet, mit Beharrlichkeit aber der Name des Selbstmörders verschwiegen wurde, weil die „Rücksicht auf die hohe Familie es erfordert,“ (!) so können wir mitteilen, daß der Selbstmörder aus dem standesherrlichen Hause Duadt-Bykradt-Issny entstammt, welches zu den Lords von Bayern und Württemberg zählt. Der Graf Duadt hat sich wegen ungeheurer Spielverluste vergiftet.

Schweiz.

„Die Hand des gütigen Gottes“ findet ein Korrespondent des „Berner Tageblatt“ darin, daß ein armer Arbeiter, der die christliche Barmherzigkeit übte, ein ausgelegtes Kind zu adoptieren, den Leichnam des verunglückten Architekten Frey in Biel auffand und damit Anspruch auf die für diese Auffindung ausgelegte Belohnung von 1000 Francs erhielt. Gott lohne eben tausendfältig, was wir dem Geringsten seiner Kinder tun.

Man hat dem „Finger Gottes“ schon Manches zugemutet, schreibt dazu der „Schweizer Sozialdemokrat“, aber uns scheint, diese Belohnung der guten Tat jenes Arbeiters lasse man den Allmächtigen da denn doch auf recht sonderbarem Umwege vollziehen. Oder wird der Finger Gottes erst nach der ohne ihn erfolgten Verunglückung eines Menschen wirkend gedacht?

Frankreich.

Die Ergebnisse der französischen Enquete über die Arbeitszeit werden jetzt vervollständigt wiedergegeben. Man schreibt darüber:

„Bei der Umfrage wegen Regelung der Arbeitszeit antworteten 235 Arbeitgebersyndikate, 410 Arbeitersyndikate, 64 Handelskammern, 95 Einigungsämter, 34 sogenannte gemischte Ämter. Während von den Arbeitersyndikaten sich 234 für den Achtstundentag, 36 für den Neunstundentag erklärten, sind sämtliche andere Syndikate fast einstimmig gegen jede Regelung der Arbeitszeit, oder fordern eine solche von 10 und mehr Stunden.“

Daß die Handelskammern und die Unternehmersverbände für die Freiheit der Ausbeutung sind, ist für uns nichts Neues. Erst wenn die Enquete uns vorliegen, kann über sie geurteilt werden. Die mitgeteilten Zahlen teilen nicht mehr mit, als wir schon wissen.

Belgien.

Die Liberalen Belgiens benehmen sich, wie man von Liberalen voraussetzen kann. Sie setzen dem allgemeinen Stimmrecht eine immer stärkere Opposition entgegen, nachdem sie vor den Wahlen ihre üblichen Versprechungen gemacht haben. Sie werden daher von den Radikalen beschuldigt, die Verfassungsrevision verhindern zu wollen. Nachdem sie sich, die Radikalen, mit Wolffe, dem Führer der Ultramontanen, verständigt, drohen sie mit Entflammung des Aufruhrs für den Fall der Ablehnung der Revision. Angesichts der Stellungnahme der gemäßigten Liberalen haben die Fortschrittler und Sozialisten ein Bündnis abgeschlossen behufs eifriger Propaganda in allen Orten des Landes. Wenigstens 40 Versammlungen sind anberaumt, auf denen die Redner beider Parteien auftreten werden.

England.

Glasgow. Das Komitee zur Beilegung des Ausstandes der Eisenbahnarbeiter beriet heute unter dem Vorsitz des Bürgermeisters mit der Verwaltung der Caledonian-Eisenbahn. Letztere verweigerte jedes Zugeständnis, wofür nicht die Eisenbahnbediensteten vorher die Arbeit wieder aufgenommen hätten. Der Bürgermeister von Edinburgh unterhandelt mit der Verwaltung der North British-Eisenbahn, von welcher er dieselbe Antwort erhalten hat. Die Streikenden lehnten die von der Gesellschaft gestellten Bedingungen ab.

Rußland.

Petersburg. Die Zahl der Militäristen, welchen vor einem aus 5 Senatoren bestehenden Ausnahmegerichte der Prozeß gemacht wird, beträgt 47. Von den im Laufe des vorigen Jahres verhafteten 200 Personen sind 153 angeblich auf freien Fuß gesetzt worden, da ihnen nichts nachgewiesen werden konnte.

Amerika.

Ihr Kritik der sozialen Zustände ist immer nützlich, der Tatsache der Ansammlung von Riesenvermögen in den Händen Einzelner die eingehendste Beachtung zu schenken und ihr die Tatsache der zunehmenden Verarmung des arbeitenden Volkes gegenüber zu stellen. — In einem Streit über Schutzzoll und Freihandel haben die New-Yorker „World“ und die New-Yorker „Tribüne“ eine Liste aufgemacht derjenigen Personen, welche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ein Vermögen von fünf Millionen Mark und darüber besitzen. Die Liste umfaßt 122 Personen, die zusammen das Riesentotal von 1,552,000,000 Dollars besitzen; unter ihnen sind zwei mit 125,000,000, einer mit 100,000,000, ferner je einer mit 80,000,000, 75,000,000, 40,000,000 und 35,000,000, fünf mit je 30,000,000, vier mit je 25,000,000, zwei mit je 20,000,000, sieben mit je 15,000,000, fünf mit je 12,000,000, eben so viele mit je 10,000,000, zehn mit je 8,000,000, zwei mit je 6,000,000 und fünfundsiebzig mit je 5,000,000 Doll. Die fünfundsiebzig ersten der Liste besitzen zusammen nicht weniger 1,085,000,000 Dollars, also über zwei Drittel des Gesamtvermögens der ganzen Liste. Also 122 Personen besitzen über anderhalb Milliarden Dollars, d. i. sechs Milliarden Mark. Und Hunderttausende armer Arbeiter stehen in Not und Elend dahin. Das nennt man „Ordnung.“

Deutscher Reichstag

46. Sitzung vom 17. Januar.

Am Tische des Bundesrats: von Malahn.
Ohne Debatte erledigt der Reichstag zunächst in dritter Lesung den Gesetzentwurf, betreffend der Kontrolle des Reichshaushaltsvermögens für 1890—91 und bezeichnet eine ganze Reihe von Wettitionen als ungeeignet zur Beratung im Plenum.

Darauf folgen Wahlprüfungen. Die Kommission beantragt die Gültigkeit der Wahl des Abg. von Henk (Zweiter Steintiner Wahlkreis) und die Anstellung von Untersuchungen über einige in dem Protokolle behauptete Vorkommnisse.

Etwas lebhafter wird die Debatte als eine mecklenburgische Wahl zur Verhandlung kommt, die Wahl des Abg. von Derksen-Brunn (Mecklenburg-Strelitz). Herr von Derksen wurde nach dem amtlichen Ergebnis — mit etwa 200 Stimmen Mehrheit gegen den Fortschrittler Adler — gewählt. Ein Wahlprotest lief ein, in welchem dargelegt ward, daß Versammlungen der Fortschrittspartei auf Grund einer „Sonntags-Ordnung“ verboten worden seien, und zwar unter der Rubrik „geräuschvoller Zusammenkünfte“. Diese Sonntags-Ordnung macht während der Abwesenheit und in der Fastenzeit, sowie an den ersten Tagen der hohen Feste und an den Fuß- und Betttagen jede Versammlung einfach unmöglich und giebt der Polizei die Macht, auch während der übrigen Zeit des Jahres alle unangenehmen Versammlungen nach Belieben zu verbieten.

Hierzu nehmen sich einander das Wort die Abgg. Träger (Hr.), Bachnick (Hr.), Hider, Mehnert (Deutsch.), Windthorst (Z.), Stauffenberg, Gröber (Z.) und Singer.

Abg. Singer: Wenn man die oppositionellen Wahlversammlungen zu den geräuschvollen Versammlungen rechnet, könnte man vielleicht auch die konservativen zu den öffentlichen Lustbarkeiten zählen, die gleichfalls das Trommelfell berühren. Die Ausführung des Vertreters der mecklenburgischen Regierung beweist, daß man in Mecklenburg den Schmerz darüber, daß das Volk einmal an einem Tage aufgerufen wird, an seinem Geschick mitzuarbeiten, noch nicht überwunden hat. Wenn es nach der mecklenburgischen Regierung ginge, würde vielleicht mit dem Unfug des Wählens überhaupt ein Ende gemacht. Wenn wir uns auch über diese Stimme aus Mecklenburg nicht wundern, so sind wir doch erstaunt, daß der Abg. Windthorst, wenn auch nicht aus denselben Motiven, so doch in demselben Sinne entscheidet. Es handelt sich hier nicht um ein partikuläres Recht oder Reichswahlrecht, sondern um das Recht der Wähler. Dieses muß Herr Windthorst ebenso schätzen wie wir. Es ist ein eigentümlicher Standpunkt, zu sagen, die mecklenburgische Regierung habe das Recht, eine Bestimmung des Reiches für 9 Wochen auf Grund einer partikulären Polizeiverordnung aufzuheben. Wenn Reichsrecht vor Landesrecht geht, begreife ich das nicht. Auch Herr Gröber hat die Dinge nicht richtig dargestellt, wenigstens die nötigen Schlüsse nicht richtig gezogen, wenn er über den Einfluß des Verbots der mecklenburgischen Regierung erst später entscheiden will. Dies steht im Kommissionsbericht, und deshalb müssen wir darüber beschließen. Tritt der Reichstag stillschweigend dem Kommissionsbeschlusse bei und erklärt das Verbot auf Grund der Sonntags-Ordnung für unerheblich für das Wahlergebnis, so schafft er ein Präjudiz; die Herren können später sagen: weil der Reichstag diesem Kommissions-Beschlusse zugestimmt, ist das Verbot für die Gültigkeit der Wahl ohne Einfluß. Ich begreife die etwas unerquickliche Situation des Herrn Gröber, gegen Herrn Windthorst Stellung zu nehmen; aber weil er einmal dieser Auffassung zuneigt, die mir entschieden sympatisch ist, und weil ich mich freue, daß im Zentrum nicht alle Mitglieder Herrn Windthorst folgen, wünsche ich auch, daß Herr Gröber in seiner Abstimmung die Konsequenzen zieht, die er ziehen muß, wenn er der materiellen Wirkung des Verbots Geltung verschaffen will. Wir müssen dem Antrag Träger zustimmen. Zwar handelt es sich heute nicht um eine endgültige Entscheidung, wir dürfen aber nicht im Zweifel lassen, daß wir Verordnungen der Einzelstaaten, soweit sie Rechte der Wähler beeinträchtigen, keinen Raum gestatten und daß die mecklenburgische Regierung sich dadurch, daß sie die Verordnung von 1855 in Kraft läßt, mit den Anschauungen des Reichstages im Widerspruch befindet. Nachdem das deutsche Reich 20 Jahre lang besteht, sollte man es nicht für möglich halten, daß heute noch diese Debatte geführt werden muß und eine Anzahl Mitglieder eine Verordnung für unerheblich hält, welche einem Teil der deutschen Bürger das Wahlrecht unmöglich macht. Ginge es nach der mecklen-

burgischen Regierung, würde diese Verordnung nicht für neun Wochen, sondern für das ganze Jahr gelten. Der Reichstag ist es sich und den Wählern schuldig, jeden Versuch, die Freiheit zu unterdrücken, zu vereiteln. Wir leiden nicht an einem Uebermaße von Freiheit, rauben Sie dem Volke nicht noch die Freiheit, die es hat.

Dem Kommissionsantrag gemäß beschließt das Haus die Beschlußfassung, über die Wahl des Abgeordneten von Derksen Brunnen auszusprechen. Der Antrag Träger wird mit 112 gegen 99 Stimmen angenommen; mit der Majorität stimmt ein erheblicher Teil des Zentrums.

Darauf vertagt sich das Haus.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 17. Januar 1891.

Ein Konflikt des hiesigen Magistrats mit der Staatsregierung droht bald auszubrechen. Das Projekt der Kanalisierung der oberen Oder verlangt, daß vorher in der Stadt Breslau der Großschiffahrtsweg durch die Stadt oder um die Stadt mit Benutzung der alten Oder zu Stande kommt. Die städtischen Behörden haben nun im Jahre 1888 mit der Regierung ein Abkommen getroffen, daß dieselbe die Begrenzung umbaut, zwei neue Schleusen für große Fahrzeuge einlegt und die alte Oder für die Großschiffahrt erschließt, während die Stadt einen baren Fußfuß von 275000 Mark leistet zwecks Erwerbung einiger Mählengrundstücke und verschiedene angrenzende Terrains zu Gunsten des Staates abtritt. Der Gesamtbeitrag wird so auf 550000 Mark berechnet. Von anderen Interessenten sind weiter noch 1167000 M. zugesichert worden. In einem Besetze vom 14. April 1890 wird die Regierung ermächtigt, mit dem Bau zu beginnen, so bald im Ganzen 1617100 Mark eingezahlt oder sicher gestellt sind. Seitdem werden von den Zeichnern die Beiträge eingezogen oder es erfolgt wenigstens eine rechtskräftige Sicherstellung derselben. Es wird den betreffenden Personen in der Regel ein Formular zugestellt, in der die Beiträge eingetragen werden und das sie demnächst unter Beobachtung gewisser Formalitäten zu vollziehen haben. Auch dem Magistrat ist ein solches Formular zugegangen. Dieser hat aber die Ausfüllung und Vollziehung verweigert. Er will nicht eine so einseitige Verpflichtung eingehen, nachdem das bereits früher 1888 getroffene Abkommen auch eine Verpflichtung für die Staatsregierung enthält. Gleichzeitig reichte der Magistrat einen Vertragsentwurf ein, der dem früheren Abkommen völlig entspricht und welcher ausdrücklich festsetzt, daß der neue Großschiffahrtsweg durch die alte Oder geht und das der bisherige Ob- und Ladeverkehr in der (durch die Stadt fließenden) Südober bei Leitung der Großschiffahrt durch Breslau nicht belästigt werde. Der Ressortminister hat diesen Vertragsentwurf als unannehmbar bezeichnet. Es ließe sich gar nicht voraussagen, welche Folgen die Durchlegung des Großschiffahrtsweges durch die Stadt haben werde. Der Magistrat wurde gleichzeitig zur Vollziehung des oben erwähnten Formulars aufgefordert, was dieser jedoch ablehnt. Der Magistrat bleibt auf seinem Standpunkte bestehen. Dadurch ist das ganze Projekt der Oberkanalisierung ins Stocken geraten und es läßt sich vor der Hand nicht absehen, welchen Gang die Sache nehmen wird.

Ueber eine leichtsinnige Beschuldigung, welche eine Dame im Theater gegen einen völlig unschuldigen Herrn erhob, berichtet die „Morgenzzeitung“ vom Sonntage:

„Heute Abend saßen in einer Loge des Stadttheaters ein Herr und eine Dame. Gegen Ende des letzten Aktes sprang die Dame entsetzt empor und erklärte, ein Geldbetrag von ca. 13000 Mark sei ihr aus ihrem Pelz, den sie lose auf den Stuhl, den sie inne hatte, gelegt hatte, entwendet. Die Entrüstung der Dame teilte sich bald den Nachbarlogen mit, zumal die Dame in wenig mißzuverstehenden Redensarten die Ansicht aussprach, sie wisse ganz genau, daß sie die Geldsumme in Banknoten zu sich gesteckt habe. Sie ließ gegenüber dem im Theater Dienst habenden Polizei-Kommissar Herrn v. Redern die Behauptung fallen, das Geld müsse ihr in der Loge abhanden gekommen sein und der betreffende Herr, der mit ihr die Loge geteilt, sei mehrere Mal hinausgegangen. Nach genauer Revision des Pelzmantels und nach der Feststellung, daß die qu. Summe wirklich nicht zu finden, beschloß der in die Angaben der Frau Zweifel setzende Herr Polizei-Kommissar v. Redern die Durchsuchung des Zimmers, welches die angeblich Bestohlene im Hotel zur Goldenen Gans, Stube Nr. 22, inne hat. Raum hatte Herr v. Redern das qu. Zimmer betreten, als er auf dem Spiegeltisch das vermischte Päckchen Banknoten gewahrte. Die Frau Regierungsrat war also in einem Wahn befindlich gewesen, der sie in die höchst abfällig zu beurteilende Täuschung

verfehlt hatte, einen völlig unschuldigen und achtbaren Herrn unserer Stadt in eine äußerst missliche Lage zu bringen. Die Warnung, welche der Dame durch ihre Unvorsichtigkeit bereitet sein dürfte, wird jedenfalls noch von einem unliebsamen Nachspiel begleitet sein."

Zur Invaliditäts- und Altersversicherung. Die Arbeitgeber sind bekanntlich verpflichtet, für die Arbeitnehmer die Beitragsmarken zu Invaliditäts- und Altersversicherung zu kaufen und zwar die Marken derjenigen Versicherungsanstalt, zu welcher die Versicherten gehören. Nun sind namentlich an den Grenzen der Bezirke der einzelnen Versicherungs-Anstalten Zweifel über die Zugehörigkeit zu einer Versicherungs-Anstalt aufgetreten. Nach § 41 des Gesetzes entscheidet der Beschäftigungsort über die Zugehörigkeit und soweit die Beschäftigung in einem Betriebe stattfindet, dessen Sitz im Inlande belegen ist, gilt als Beschäftigungsort der Sitz des Betriebes. Unter Umständen kann der Begriff des Betriebszweigs zweifelhaft sein. Das Reichs-Versicherungsamt hat aber bereits eine Interpretation dieses Begriffs gegeben. Danach ist der Betriebszweig derjenige Ort, an welchem sich der Mittelpunkt (wirtschaftliche Schwerpunkt) des Unternehmens befindet. Der Sitz des Betriebes kann durch das Vorhandensein von Betriebs-Anlagen, Verkaufsstätten, Waarenlagern äußerlich erkennbar, oder aus Eintragungen in Firmen- oder Gewerbe-Registern zu entnehmen sein. Mit dem Wohnsitz des Unternehmers braucht der Betriebszweig nicht zusammen zu fallen. Hiernach sind die Arbeiter z., welche außerhalb des Betriebszweiges Arbeiten ausführen, nicht an dem Orte, wo die Arbeiten stattfinden, an der jeweiligen Arbeitsstätte, sondern an dem Sitze des Betriebes zu versichern. Doch kann eine dauernde oder besonders umfangreiche Ausführung von Arbeiten an einem von dem Betriebszweige verschiedenen Orte unter Umständen den Charakter eines selbständigen Betriebes mit einem besonderen geschäftlichen Mittelpunkt annehmen. Für den Sitz gemischter aus Haupt- und Nebenbetrieb bestehender Betriebe entscheidet der Sitz des Hauptbetriebes. Werden im Auslande Personen beschäftigt, welche als Arbeiter z. eines inländischen Betriebes anzusehen sind, so erfolgt ihre Versicherung gleichfalls am Orte des inländischen Betriebszweiges. Hiernach unterliegt z. B. der Monteur einer inländischen Maschinenfabrik, welcher eine in dieser Fabrik gefertigte Maschine im Auslande aufstellt, auch für die Zeit seiner Beschäftigung im Auslande den Bestimmungen des Gesetzes. Wenn dagegen Personen im Inlande beschäftigt werden, welche einem im Auslande belegenen Betriebe angehören, so ist stets der Ort der tatsächlichen inländischen Beschäftigung für die Zuständigkeit der Versicherungs-Anstalt entscheidend. Hiernach werden die Arbeitgeber genau entscheiden können, welche Versicherungs-Anstalts-Marken sie kaufen müssen.

XXVIII. Internationaler Maschinen-Markt zu Breslau. Der diesjährige Breslauer Maschinenmarkt, veranstaltet vom Landwirtschaftlichen Verein hier selbst, wird am Dienstag, den 9., Mittwoch, den 10., und Donnerstag, den 11. Juni auf dem Palaisplatz abgehalten werden.

Stadt-Theater. Dienstag: Die Jüdin (Cleopatra: Herr Cerini). Mittwoch: Die Welt, in der man sich langweilt. Lustspiel von Pailleron.

Robe-Theater. Dienstag und Mittwoch: Sodoms Ende.

Residenz-Theater. Dienstag und Mittwoch: Unsere Don Juans.

Schwurgericht. Am Freitag, den 16. d. M. wurde gegen den Posthilfsboten Hermann Baum aus Riemberg, Kreis Wohlau verhandelt. Er war der Unterschlagung, unterlassenen Buchung und intellektuellen Urkundenfälschung in mehreren Fällen angeklagt. Er wurde insgesamt zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Die älteren Postwertzeichen verlieren, worauf wir nochmals hinweisen, am 1. Februar ihre Gültigkeit. Wer nach diesem Datum noch im Besitz solcher älterer Postwertzeichen ist, der darf sie nicht mehr zur Frankierung von Briefen u. s. w. verwenden, er kann sie aber bis zum 31. März gegen neue Wertzeichen gleicher Gattung und gleichen Wertes bei den Postanstalten eintauschen. Postsendungen, die nach dem 31. Januar noch mit älterer Art frankiert sind, werden dem Absender zurückgegeben, oder wenn dieser der Postanstalt nicht bekannt ist, wird die Sendung als unfrankiert angesehen.

Hosprediger Eisdor wird am 20. d. Mts. (Dienstag Nachmittag 5 Uhr) — gelegentlich der General-Versammlung des Schles. Provinzialvereins für die Berliner Mission, in der St. Elisabeth-Kirche zu Breslau predigen und Abends 8 Uhr im Evangel. Vereinshause, Holsteistr. 6 sprechen.

Welche Ehre für Breslau! Respektabelbedingung war das Vergehen, wegen

dessen der Müller Schrollen von der 1. Strafkammer des Landgerichts unter dem Vorsitz des Landgerichtsrat Gaede zu neun Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Die Öffentlichkeit war ausgeschlossen. Zeugen waren der Polizeikommissar Koll und 2 Schupfleute.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: 16 Stück Quittungen über Beiträge an das Mariensift, ein Pferdeeimer, ein schwarzes Portemonnaie mit 4,50 M., ein dunkler Winter-Überzieher. — Abhanden gekommen: einem Fräulein von der Reichstraße ein Sparkassenbuch über 11 000 M.; außerdem befanden sich in dem Sparkassenbuch 300 M. in Geld. Die Nummer des Buches ist vermutlich 8089. Abhanden kam ferner einem Briefträger auf der Löschstraße eine silberne Remontoiruhr Nr. 397 608; einem Gymnasiasten von der Holstei-straße eine dunkelbraune Weste; einem Haushälter von der Gräbchenstraße ein Karton mit Pelzfächern, Wert 70—80 M.; einem Herrn aus Schilberg ein Taillen-Plüschstück. — Gestohlen: einem Handelsmanne aus Kempen Abends gegen 6 Uhr im Wartesaal 4. Klasse des Märkischen Bahnhofes eine silberne Anceruhr; einer Köchin von der Viktoriastraße 21 Markt Geld aus verschlossener Kommode; einer Handlungsgärtnerin von der Reichstraße ein Leberportemonnaie mit Inhalt; einem Haushälter von der Vorwerkstraße ein dunkler Winter-Überzieher; einem Bäckergehilfen auf der Friedrich-Wilhelmstraße eine silberne Cylinderuhr mit Nickelkette. — Verhaftet wurden 34 Personen.

Unfälle. Den 15. d. M., Nachmittags, verunglückte der Schlosser Kuh in der Waggon-Fabrik Gebr. Hoffmann u. Komp., Holstei-straße. Derselbe glitt beim Transportieren eines Eisenbahnwagens aus und brach ein Bein. Der Verunglückte fand Aufnahme im Allerheiligen-Hospital.

Explosion. Heute Vormittag explodirte in dem Schaufenster des Geschäftslokales von Albert Schäffer (Blücherplatz) Leuchtgas, das aus einer offen gebliebenen Gaslampe ausgeströmt war, als man die letztere zur Probe anzünden wollte; ein Schlosser erlitt durch die Explosion nicht unbedeutende Brandwunden im Gesicht, während die oberste starke Spiegelscheibe des Schaufensters zertrümmert wurde.

Verlust eines Geldbriefpäckchens. Am 9. Januar, Abends zwischen 8 und 9 Uhr, ist von der Bahnpost 5 im Zuge 13 der Straße Breslau-Myslowitz ein nach Grottkau bestimmtes Geldbriefpäckchen, enthaltend einen Geldbrief mit 485 Mark an Ernst Schwenk in Grottkau abhanden gekommen. Anscheinend ist das Päckchen in Wrieg dem Bahnpostwagen entfallen. Wer über den Verbleib des Päckchens etwas anzugeben weiß, wird ersucht, sich im Zimmer 5 des Polizeipräsidiums zu melden.

Der Spielplan der Königlich preussischen Lotterie wird für die Zukunft insofern einige Aenderungen erfahren, als die Spielzeiten für die einzelnen Klassen anderweitig geregelt werden sollen. Während bisher die Ziehungen der letzten Klasse der beiden jährlichen Lotterien im Januar resp. Juli begannen, sind für dieselben künftig die Monate April und Oktober in Aussicht genommen. Um Störungen im Dienstbetriebe zu vermeiden, soll mit der Ueberleitung zur neuen Ordnung schon jetzt, unmittelbar nach Beendigung der bevorstehenden Ziehung der vierten Klasse 183. Lotterie der Anfang gemacht werden, und zwar in der Weise, daß mit der Ziehung der ersten Klasse der 184. Lotterie nicht erst, wie bisher, im April, sondern bereits in den ersten Tagen des Monats März begonnen wird.

Dem „Reichsanzeiger“ zufolge wird der Zeitgraphenarif vom 1. Februar dahin geändert, daß für gewöhnliche Telegramme auf alle Entfernungen eine Gebühr von 5 Pf. für jedes Wort, mindestens jedoch ein Betrag von 50 Pf. erhoben wird.

Zur Alters- und Invaliditätsversicherung. Die Geistlichen sind verpflichtet, die auf Grund des Alters- und Invaliditäts-Versicherungs-Gesetzes auszustellenden Geburts-Urkunden unentgeltlich auszustellen. Solche sind aber nur erforderlich für die am Tage des Antrages über 70 Jahre alten Personen. Gegen Mißbrauch können sich die Geistlichen schützen durch den Vermerk: „Nur gültig für die Zwecke des Gesetzes vom 22. Juni 1889.“

Breslauer Marktpreise vom 19. Januar per 100 Kilogr. Tabelle mit Spalten für gute, mittlere, geringe Waare und Untereinheiten (höchst, niedr., mittlere, höchst, niedr., geringe). Zeilen für Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Kartoffeln (Detailpreise) und Haferstroh.

Wüstewaldersdorf. Ueber die Errichtung eines Erholungshauses für Arbeiter berichtet die „Schl. Ztg.“. Auch wir sind der Meinung, daß ein solches Haus, gleichgiltig von wem die Gründung ausgeht, für die arme Bevölkerung, die es nicht ermöglichen kann, sich ein einigermaßen behagliches Heim zu schaffen, eine große Wohltat ist, wenn dasselbe in ganz uneigennützigem Sinne ohne religiöse oder politische Nebenabsichten eingerichtet wird. Wir fordern unsere Parteigenossen in dortiger Gegend auf, uns über diesen Punkt einmal ihre Beobachtungen mitzuteilen. Welches die Lektüre und die Zeitungen sind, die dort ausliegen, ist wol selbstverständlich. Wenn aber wirklich die Fabrik den Schein von sich wälzen will, die Arbeiter nur für ihre speziellen Parteizwecke zu bearbeiten, so wird sie nicht bloß Blätter der konservativen Partei vorlegen dürfen, und auch nicht bloß solche „Arbeiterblätter“ wie den „Feierabend“, sondern Blätter aller Parteien und auf Wunsch der Arbeiter auch unsere Parteiorgane. Sie wird das um so eher tun müssen, als sie ja die Verwaltung ganz den Arbeitern selbst überlassen will, nur müßte dieselbe nicht in die Hände der Vertretung der Krankenkasse, sondern von freigewählten Arbeitern gelegt werden. Daß aber die edelmütigen Fabrikherren in wichtigen Punkten nur nach eigenem Geschmack Anordnungen treffen, ohne die Wünsche der Arbeiter zu berücksichtigen, beweist der Ausschluß der weiblichen Arbeiter, die bloß zu den Mahlzeiten hinkommen dürfen, zur „Erholung“ aber nicht. Uns ist diese Maßregel nicht verständlich. Sie trägt jedenfalls einen stark milderischen Beigeschmack.

Der Bericht der „Schlesischen Zeitung“ lautet wie folgt:

Die Fabrik von Websky, Hartmann und Wiesen in Wüstewaldersdorf, die in ihren Webereien, Bleichen und Färbereien etwas über 1000 Arbeiter beschäftigt, hat in den letzten Monaten des vergangenen Jahres ein sogenanntes „Erholungshaus“ eingerichtet. Es soll dies eine Anstalt sein, in der die Arbeiter zu billigen Preisen Speisen und Getränke, namentlich Bier, erhalten und sich nach Feierabend aufhalten und unterhalten können, in der gesellige Vereinigungen der Arbeiter wie Gesangsvereine und dergleichen, geeignete Lokalitäten zu regelmäßigen Zusammenkünften wie zu gelegentlichen Feiern finden. Namentlich soll das Erholungshaus den jugendlichen männlichen Arbeitern, die vielfach in Wodenkammern als Schlafburschen wohnen, für ihre freie Zeit einen behaglichen Aufenthaltsort gewähren, wo sie nicht veranlaßt werden, mehr zu verzehren als ihre Mittel erlauben, wie dies in den Wirtschaftshäusern oft geschieht. Die Fabrik hat dazu ein sehr geeignet gelegenes Wirtschaftshaus angekauft, wo die nötigen Räume vorhanden sind, und dasselbe angemessen eingerichtet. Die Fabrikbesitzer waren der Ansicht, daß, wenn das Erholungshaus Bestand haben sollte, die ganze Verwaltung in die Hände der Arbeiter gelegt werden müsse, daß sie selbst sich lediglich darauf beschränken müßten, den Arbeitern die Gelegenheit zur Erreichung der Zwecke kostenlos zu gewähren, und daß sie nur insoweit in die Verwaltung eingreifen dürften als nötig sei, um zu verhindern, daß die Anstalt ihren Zweck verfehlt. Es wurden deshalb mit der Vertretung der Fabrik-Krankenkasse, der soz. Generalversammlung derselben, die Statuten des Erholungshauses beraten und festgestellt, und von derselben lediglich aus Arbeitern ein Vorstand für das Erholungshaus erwählt, dem die ganze Verwaltung obliegt. Die Fabrikbesitzer können dem Vorstände einen Beamten, aber nur mit beratender Stimme beordnen. Jedes männliche Krankenkassenmitglied von mindestens 16 Jahren kann gegen einen monatlichen Beitrag von 10 Pfennigen Mitglied des Erholungshauses werden; weiblichen Krankenkassenmitgliedern ist es nur gestattet, ihre Mahlzeiten im Erholungshause einzunehmen; diese zahlen aber keinen laufenden Beitrag. Die Beiträge werden zu einem Fonds angesammelt, der allmählig das Betriebs-Capital des Erholungshauses bilden soll. Bis dasselbe angesammelt ist, geben es die Fabrikbesitzer leihweise her, sowie sie auch bis zur Höhe von 3000 Mark für Verluste eintreten, die bei der Verwaltung etwa entstehen sollten. Grundsätzlich soll sich aber das Erholungshaus selbst erhalten. Im Erholungshause ist ein Defonom gegen festen Gehalt angestellt, der keinerlei Lantime bezieht und den Anordnungen des Vorstandes, auch in Bezug auf Speisen und Getränke, Folge zu leisten hat. Die Vorstandsmitglieder haben den Defonom bei der Ausrechthaltung der Ordnung zu unterstützen. Für Zeitungen und andere Lektüre sowie für Billard und andere Spiele ist gesorgt. Die Anstalt erfreut sich einer befriedigenden Teilnahme; es essen täglich etwa vierzig Personen darin zu Mittag zum Preise von 15, 20 und 25 Pfennige, und an einzelnen Tagen der Woche

Ist abends ein reger Verkehr. Auch feierten die Arbeiter am dritten Weihnachtsfeiertage darin ein Fest mit ihren Angehörigen, das in fröhlicher Stimmung bis zum Ende verlief. Der Vorstand hat aus eigener Initiative die Zwecke des Erholungshauses noch weiter ausgedehnt, indem er einen Laden für eine Anzahl gewöhnlicher Verbrauchsartikel, die gegen baare Bezahlung an die Mitglieder des Erholungshauses verkauft werden, eröffnet hat. Der Verkauf findet durch die Vorstandsmitglieder statt und hat eine ziemlich Ausdehnung gewonnen.

Langenbielau. Im „Proletarier“ lesen wir: „Genosse Kühn sendet uns auf die fortwährenden Verleumdungen der Ultramontanen folgendes „Eingefandt“:

Die Lüge ist ein häßlicher Schandfleck und ist gemein bei ungezogenen Leuten. So oder ähnlich lautet ja wol eine Stelle in der Bibel oder dem christlichen Katechismus?

Die Ultramontanen, welche sich mit Vorliebe als Christlich und staatsertreu bezeichnen und so geberden, als hätten sie Religiosität und gute Sitten in Erbpacht genommen, hätten nun, wenn das so wahr wäre, die ganz besondere Pflicht, sich streng an die Wahrheit zu halten, statt dessen aber Lügen und Verleumdungen sie wie telegraphirt.

So macht jetzt in der ultramontanen Presse ein Lügenmärchen die Runde und wird auch schon von den Kanzeln weiter kolportirt (siehe in letzter Nummer Falkenberg), daß Megner und ich während der letzten Wahlkampagne Fuhren zu 15 Mark pro Tag und 3 Mark Trinkgeld gehabt, und daß das erste, was wir, in einem Orte angekommen, getan hätten, in der Einnahme eines opulenten Diners von mehreren Gängen und Verteilung einer Flasche Wein pro Person, bestanden.

Die hartnäckige Wiederholung dieses Lügenproduktes macht mir den Eindruck, als solle dasselbe zur Legende werden, weshalb meine gegenwärtige Entgegnung.

Ob schon unsere Namen in den betreffenden Notizen nicht genannt sind, dazu ist die Lügenhaftigkeit wol zu feig. — so geht doch aus der Fassung der Notiz genügend hervor, daß nur Megner und ich gemeint seien.

Nun aufgemerkt, Lästermäuler! Gefahren sind wir allerdings ab und zu, und da, wie allbekannt von hier übers Gebirge einspannig Niemand fahren mag, sogar zweispännig, dafür haben wir an Gutsbesitzer Hillner hier aber dann pro Tag nicht 15, sondern nur 9 Mk. und 1 Mk. Trinkgeld gezahlt, diese Tage dauerten aber meist von früh 8 bis Nachts 1 und 2 Uhr und vereinzelt, wenn in der Nacht nach hier zurückgefahren werden mußte, sogar bis 4 Uhr Morgens. In den entfernt gelegenen Orten war die Möglichkeit des übernachts nicht immer gegeben.

Wenn diejenigen Ultramontanen, welche sich über unser Fahren glauben entrüsten zu müssen, darin einen Genuß finden sollten, Nachts oft stundenlang bei strenger Winterkälte übers Gebirge zu fahren, so können sie sich diesen Genuß ja allezeit leichter verschaffen, wie wir, dagegen haben wir natürlich nichts. Im übrigen aber geht es diese Herren nichts an, ob wir fahren oder laufen, darüber hat allein unser Wahlkomitee und unsere Parteigenossen zu urteilen, und diese waren und sind verständlich genug, einzusehen, daß es sich ohne Fuhre nicht ermöglichen ließ, am Morgen Lokale und alles sonst zu einer Versammlung nötige zu besorgen und am Abende in einigen Versammlungen zu sprechen.

Uebrigens kann ich den erbotenen ultramontanen Herren schon heute verraten, daß wir bei der nächsten Wahl, wenn wir sie sonst erleben, auch nicht erst auf ihre Erlaubniß warten werden, ob wir fahren sollen oder nicht, das werden wir auch dann genau so machen, wie es nötig ist.

Die opulenten Diners von mehreren Gängen bestanden in Brot, Butter und Wurst oder Käse, auch manchmal in Kartoffeln, allerdings, einmal hatten wir auch das Glück, Mittags warme Suppe und Fleisch zu erwischen. In diesem Punkt haben die ultramontanen Zeitungsschreiber ganz bewußt gelogen, denn sie wissen ganz genau, daß in den allermeisten Gasthäusern unserer Landorte Diners unbekannt und auch ganz unmögliche Dinge sind.

Wein haben wir während der ganzen Wahlbewegung nicht einen Tropfen getrunken. Jeder, der im Stande ist, zu beweisen, daß wir das doch getan, sichere ich eine Prämie zu, deren Höhe ich in das eigene Ermessen des Betreffenden stelle. Hätten wir es aber auch getan, was wäre dabei, glauben die Herren wirklich, der Wein sei nur für katolische Geistliche gewachsen?

Die ultramontanen Zeitungsmenschen scheinen es übrigens als zur göttlichen Weltordnung gehörig zu

betrachten, daß Arbeiter und was damit zusammenhängt, ein für alle Mal nur trocken Brot und Kartoffeln verzehren dürfen. Wenn sich die Leute über solche Sachen entrüsten wollen, dann sollten sie damit doch bei ihren Pfarrherren anfangen.

Für die Ultramontanen machen Geistliche, Kapläne und einige andere Lokal-Koryphäen die nötige Wahl-agitation und dabei bedarf es keiner besonderen Anstrengungen, deshalb können diese Parteigänger auch wol kaum begreifen, daß es Leute giebt, welche solche Opfer, wie unsere Partei zu bringen hat, aus Ueberzeugung und Pflichtgefühl bringen.

Und nun kein Wort weiter, sollten sich die Lügen auch in diesem Falle bergehoch türmen, daß die ultramontanen Zeitungen von den wesentlichen Punkten der obigen Richtigstellung Notiz nehmen, erwarte ich von ihrem Anstandsgefühl übrigens nicht, denn ihre geistigen Waffen bestehen ja uns einmal vorwiegend im Verleumben und Verdrehen.

Einmal beim Richtigstellen gleich noch Folgendes: Soeben wird mir mitgeteilt, daß der Ludwigsdorfer Pfarrer unter Nennung meines Namens auf der Kanzel behauptet hat, ich habe in Schlegel in öffentlicher Versammlung erklärt, es gäbe keinen Gott und ich glaube an keinen. Das ist mir wieder ein neuer Beweis für die ultramontane Wahrheitsliebe.

In Wirklichkeit habe ich gesagt, es giebt keine speziell katolische, evangelische oder jüdische Not, die Not kümmert sich um keine Religion und kennt keine solche, deshalb haben wir uns bei dem Bestreben zur Beseitigung der Not auch nicht um die Religion zu kümmern, überlassen wir es vielmehr jedem Einzelnen, was er glauben oder nicht glauben will. Wenn übrigens die Notlage des Volkes durch irgend welche Religion beseitigt werden könnte, so hätte es längst geschehen müssen, denn Zeit haben speziell die katolischen Geistlichen doch grade genug gehabt, denn sie befinden sich bald zwei Jahrtausende an der Herrschaft. Ob in diesen Äußerungen etwas enthalten, wie es der Ludwigsdorfer Pfarrer behauptet, überlasse ich dem Urteil der Leser. Die sonstigen Zweifeln, welche dieser Herr bei dieser Gelegenheit gegen mich geschleudert, schenke ich ihm gerne, durch solchen Zelosismus kann ich mich nicht beleidigt fühlen.

Nun noch eins, der Herr Pfarrer hat auch von der Kanzel erklärt, ich würde begraben werden wie ein Nas und stinken wie ein Nas.

Daß Leichname schon je angenehm geduftet, habe ich noch nie gehört, glaubt Pfarrer Brauner vielleicht, daß sein toter Körper nach Beilchen und Reseda riechen wird?

Bis jetzt hat uns dieser Herr Pfarrer blos von der Kanzel angegriffen, wo ihm Niemand entgegen kann, will er den Kampf mit christlichen und gleichen Waffen, so laße ich ihn hiermit zu unserer nächsten Versammlung im Neuroder Kreise ein.

Streife in Oberschlesien. Den 16. Januar, Morgens, hat die überwiegende Mehrzahl der Puddler der Laurahütte die Arbeit eingestellt. Von 25 Puddelöfen sind zur Zeit nur noch 5 im Betriebe, während etwa 300 Puddler nicht arbeiten.

In dem nahe gelegenen Niska in Russisch-Polen haben sämtliche Bergleute der Louisenhütten-Grube, früher Kramsta gehörig, jetzt Eigentum einer russisch-französischen Aktien-Gesellschaft, wegen zu niedriger Löhne die Arbeit niedergelegt; eine Sotnie Kosaken aus Bendzin ist zur Aufrechterhaltung der Ordnung vor dem Zechenhanse aufgestellt.

Königshütte. Die Not der Zeit und die Erbarmlichkeit der Deutungsweise der Leute, welche aus Langerweile die Wohlthätigkeit zum Sport betreiben, wird grell durch folgendes Zeitbild beleuchtet, welches die Königshütter Zeitung enthüllt:

„Ein verheirateter Schlosser in Königshütte, der bei einer dortigen Gesellschaft viele Jahre arbeitete, verunglückte und mußte in eine Augenklinik, wo er noch längere Zeit wird zubringen müssen. Der Schlosser, ein arbeitsamer Mann, hat bei seiner zahlreichen Familie nicht so weit kommen können, einen Notgroschen zu ersparen. So kam es, daß er beim Verlassen des Hauses, seine Familie ohne einen Groschen zurückließ. Die Frau hat, um ihre Kinder vor Hunger zu schützen, bei der Gewerkschaft um Vorschuß gebeten, wird aber von Woche zu Woche vertröstet, ohne zu wissen, wann sie denselben erhält; wie soll sie nun leben und die Kinder bekleiden? Einem Kaufmann schuldete die Familie einige Mark, der Kaufmann verklagte dieselbe, wodurch Kosten entstanden und droht das Kraut und die Kartoffeln, die letzten Lebensmittel der bedrängten Familie zu pänden, wenn er nicht sein Geld bekommt. Um der Not die Krone aufzusetzen, wurde der Familie von der Wittin die Wohnung gekündigt. Ein Bürger, der die Not der Familie kannte, wandte sich an einen wohlthätigen Verein,

worauf eine Abgesandte des Vereins bei der Familie erschien, nach der Religion und den Verhältnissen fragte, worauf sie dem Vorstände Bericht erstattete. Tags darauf erschienen zwei Abgesandte bei der Familie und erklärten, daß der Brief des Bürgers betreffs Unterstützung der Familie zu grell geschrieben war und der Verein nur Kranken und Wöchnerinnen Unterstützung gewährt, worauf sie sich entfernten, ohne auch nur einen Pfennig der Familie zu hinterlassen. Vielleicht finden sich trotzdem wahrhaft edle Menschen durch diese Zellen veranlaßt, helfend einzugreifen, die Geschäftsstelle der „Königshütter Zeitung“ wird gern nähere Auskunft geben.

Standesamtliche Nachrichten.

Bom 19. Januar.
Heiraths-Ankündigungen II. Bildhauer Paul Goldner, ev., zu Lohz, und Helene Schulz, ev., Brunnensstraße 27. — III. Bahmeister-Abspirant Christian Haupt, ev., Trebnitzerstraße 88, und Ida Wegner, ev., Goldene Aderstraße 23. — Former Franz Urban, kath., Kleine Scheitnigerstraße 27, und Maria Zielonkowska, kath., daselbst. — Saubmacher Johann Gebel, kath., Friedensburgerstraße 1, und Franziska Hampel, kath., daselbst. —
Geschickungen I. Sattlermeister Christian Ludowierski, ev.-luth., mit Agnes Stäche, ev.-luth., hier. — Maurer Heinrich Thomas, ev., mit Emma Arnold, ev., hier. — Schneider Julius Klinger, kath., mit Maria Maria, ev., hier. — Badehotelbesitzer Franz Walter, kath., mit Felice Hoffmann, kath., hier. — Arbeiter Paul Mülle, kath., mit Anna Sturm, kath., hier. — II. Schneider Johann Jablonka, kath., mit Mar. Kapichinsky, kath., hier. — Klempnermeister Emil Bieweg, ev., zu Rybnik, mit Anna Herder, ev., hier. — Arbeiter Franz Karisch, kath., mit Vertha Miel, ev., hier. — Wursthändler Georg Scholz, ev., mit Mar. Grealich, geb. Dewar, ev., hier. — III. Schlosser Moritz Eßner, ev., mit Pauline Wischner, ev., hier. — Arbeiter Paul Gellig, kath., mit Karoline Helmig, kath., hier. — Wöchner Josef Franke, kath., mit Maria Knote, kath., hier.
Geburten I. Kutscher Eduard Hoffmann, kath., S. — Schlosser August Buitke, kath., S. — Musiker Maximilian Wiegner, kath., S. — Schneider Emil Ernst, ev., L. — Schneidemeister August Schneider, kath., L. — Klempner Max Stiller, ev., S. — Maurer Paul Schütz, kath., L. — Schaffner Franz Perle, kath., L. — Schuhmacher Oscar Mernus, kath., S. — Heizer Albert Lepolt, ev., S. — Zigarrenforirter Robert Reimelt, kath., S. — Schuhmacher Karl Trautmann, kath., S. — Kellner Paul Barthol, kath., L. — Arbeiter Alois Schneider, kath., S. — Drechsler Oscar Feuerstein, ev., S. — Kutscher Heinrich Reball, ev., L. — II. Hilfsbremser August Biniosek, kath., S. — Arbeiter Franz Zheuer, kath., S. — Schlosser August Neumann, kath., L. — Tischler Franz Goebler, kath., S. — Schlosser Paul Bierzba, kath., S. — Wöchner Ludwig Blechert, kath., L. — Schlosser Robert Knorr, ev., S. — Nachwachtmann Karl Bittner, ev., L. — Fleischermeister Hugo Glusch, ev., S. — Schlosser Augustin Steuer, ev., S. — Schmied Wilhelm Widnag, ev., S. — Hilfsbremser Gustav Staroste, ev., L. — Schlosser Hermann Kornholt, ev., L. — Erbsatz Gustav Eder, ev., L. — Arbeiter Karl Jtmann, ev., S. — Sensal Hermann Radlauer, idb., L. — Professor Dr. Adolf Leffer, ev., S. — Tischler Otto Neuenborn, ev., S. — Bureaudiener Julius Pratsch, ev., L. — Hilfsbremser August Haack, ev., S. — Schuldienner Hermann Heinke, ev., S. — Bureaudiener Ernst Gutschner, ev., S. — Lötzer Wilhelm Bannowsky, ev., S. — Arbeiter Wilhelm Stolz, ev., L. — III. Schuhmachermeister Josef Puske, kath., S. — Fleischermeister Georg Langner, ev., S. — Arbeiter Adalbert Kuchara, ev., S. — Arbeiter Gottfried Profot, ev., S. — Kaufmann Bernhard Eng, ev., L. — Schneider Paul Pietsch, kath., S. — Zimmermann Wilhelm Ransog, ev., L. — Kellner Eduard Renelt, kath., L. — Haushälter Wilhelm Schick, ev., S. — Tischler Karl Reisch, kath., S. — Arbeiter August Beinert, kath., S. — Schmied Hermann Gibner, ev., L. — Kutscher Franz Klose, kath., S. — Tischlermeister Paul Junke, ev., S. — Brenner Richard Rudnig, ev., L. — Brauer Johann Grund, kath., S. — Porträtmaler Hermann Birdzag, kath., S. — Tischler Gottlieb Grütner, ev., S.
Todesfälle I. Tuchfabrikant Benjamin John aus Lüben, 73 J. — Weichensteller Franz Mohr, 52 J. — Anna, 2. des Arbeiters Hermann Lüß, 8 Mon. — Frau Lehrer Mathilde Waplich, geb. Siller, 25 J. — Agnes, 2. des Haushälters August Niedergesäß, 8 Mon. — Bero. Osenbauer Julie Wiedemeyer, geb. Schuster, 62 J. — Frau Rentner Emilie Hensch, geb. Klose, 65 J. — Lucia, Tochter des Steinlegers Bruno Schmidt, 10 W. — Zimmermann Reinhold Materna, 70 J. — Cand. phil. Ferdinand Pfeiffer, 77 J. — Köchin Johanna Wittmann, 42 J. — Dienstmann Alwin Viebschwager, 36 J. — Frau Schlossergehilf Marika Hoffmann, geb. Paulisch, 24 J. — Arbeiter Johann Lerche, 81 J. — Partikulier Franz Adler, 77 J. — II. Kaufmannsrau Anna Scholz, geb. Kother, 26 J. — Strohhutarbeiter Heinrich Schwan, 38 J. — Kaufmannsmitwee Florentine Jänisch, geb. Schreiter, 64 J. — Elisabeth, 2. des Arbeiters August Michel, 18 J. — Handelsmannsrau Vertha Rosenthal, geb. Müller, 46 J. — E. Schenck, S. des examinierten Lokomotivbeizers Anton Müller, 4 Mon. — Conservatorfrau Henriette Dieke, geb. Heitmann, 58 J. — Ludwig, S. des Agent Ferd. Wulkan, 20 J. — Benj. Bureaudiener Carl Buchwald, 61 J. — Hütenmeister a. D. Hermann Fränkel, 67 J. — III. Mag. S. des Schuhmachermeisters Josef Puske, 1 St. — Frühere Wirtshausbesitzerin Louise Waplich, 70 J. — Helene, 2. des Brenners Robert Wolniak, 14 J. — Alfred, S. des Drochsenbesizers Karl Suchantke, 4 Mon. — Schiffermitwee Maria Geiger, geb. Stephan, 64 J. — Benj. Nachwachtmann Adolf Rheinberger, 73 J. — Guntav, S. des Fleischermeisters Wilh. Winter, 10 Mon. — Fülliler Josef Gottschalk, 22 J. — Köchin Agnes Unverricht, 45 J. — Mag. S. des Schneiders Karl Ziegler, 4 J. — Dienstmädchen Pauline Starke, 23 J. — Elise, Tochter des Zimmermanns Ernst Langner, 9 Mon. — Tischlermitwee Emilie Kempredt, geb. von Dambrowska, 70 J. — Hedwig, 2. des Schneidermeisters Josef Oberjesel, 3 Wochen.

Socialdemokratischer Lese- und Diskutirklub „Freiheit!“

Die regelmäßigen Mitglieder-Versammlungen finden fortan jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr, in dem Lokal des Herrn Schubert, Striegauer-Platz Nr. 11 (Gasthof „zur Einigkeit“) bestimmt statt. Mitglieder werden noch aufgenommen. — Gäste haben Zutritt.
Der Vorstand.

Wander-Unterstützungs-Kasse

Töpfer und Berufs-Genossen Breslaus.
Sonnabend den 24. d. Mts., Abends 8 Uhr:

Ordentliche Mitglieder - Versammlung
im Vereins-Lokal, Groschengasse Nr. 15.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht dringend
Der Vorstand.

Socialdemokrat. Arbeiter-Verein zu Breslau.

Dienstag, den 20. Januar 1891, Abends 8 Uhr,
im Gebrüder Rösler'schen Lokal
Friedrich-Wilhelm-Straße

General-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn O. Schick. 2. Wahl der Vorstandsmitglieder und Rechnungslegung. 3. Verschiedenes.
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht.
Der Vorstand.

Lese- und Diskutirk-Club

„Ferdinand Lassalle“

Die Mitglieder werden ersucht
Dienstag, den 20. Januar, Abends
pünktlich und zahlreich zu erscheinen, da Statuten-Änderungen vorgenommen werden müssen.
Der Vorstand.

Lese- und Diskutirk-Club

„Solidarität“

Mittwoch, den 21. Januar: „Zusammenkunft“.

Tages-Ordnung:

1. Vorlesungen. a) Darwin, b) Die Bestrebung des Socialdemokraten, beleuchtet vom Irffinn Eugen Richter. — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Gäste sind willkommen.

Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Einband-Decken

zu

„Welterschöpfung und Weltuntergang“

Preis 30 Pfg.

zu haben in der Expedition d. Bl.

Heinrich Heine's sämtliche Werke!

elegant gebunden Preis 6 Mark.

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Durch die Expedition der „Schlesischen Volksmacht“ ist zu beziehen:
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich

Preis 20 Pf., geb. 60 Pf.

Gewerbeordnung für das Deutsche Reich

nebst den Gesetzen über die

Schlichtung des Arbeitsstreits und die ringschreibenden Hilfskassen.
Preis 40 Pf., geb. 80 Pf.

Möbel-Tischlerei
und Lager selbstgefertigter Möbel in allen Holzarten. Billigsten Preisen.
Ausführung und soliden Preisen empfehlen

C. Florian & E. Blase

Tischlermeister.

Friedrich-Carlstrasse 13 u. Kupferschmiede-Strasse 11

Socialdemokratischer Lese- und Diskutirk-Club

C. P. Reinders.

Die Zusammenkünfte finden jeden Freitag, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Küster, Lehndamm Nr. 28 (Bühof) statt. Mitglieder werden noch aufgenommen. Gäste haben Zutritt.

Lese- und Diskutirk-Club

„Vorwärts“.

Die wöchentlichen Zusammenkünfte fallen bis auf Weiteres aus.

Ein Vereinslokal

für ca. 30 Personen in der Gräb-
schener Vorstadt wird gesucht.
Offerten an die Exp. d. Blg.

Gustav Nowak

Friedrich-Wilhelm-Straße 76,
Ecke Königsplatz. 2. Stockwerk,
empfiehlt sein großes Lager in Gütern
mit Control-Mark, Regenschirme,
Mägen für Herren, Knaben u. Kinder,
Fahndude, Sandfahnde, Besen-
träger, Herrenwäsche etc.

!! Arbeiter !!

laufen Wolle Hemden für 1 Pfd
Arbeitsknoten von 2,50—7.— Pfd
Knoten, Blousen, Kravaten,
Damen- und Kinderkleider
sehr, dauerhaft und billig nur bei
G. Glanz, Friedrichstraße 51
S. Markt, vis-à-vis Bahnhofs.

Pfeifenköpfe; Cigarren-
spitzen, Tassen u. s. w.
mit hervorragenden Führern der
Arbeiter fertigt und versendet

B. Horn,

Porzellanmaler,
Kahla (Saale) Burgstr. 7.

Socialdemokratisches Liederbuch

von Max Kegel

ist wieder vorrätig in der
Exped. d. Schl. Volksw.

Arbeiter

kaufen am billigsten in nur reeller
Waare bei

P. Knopf

Gräbischerstraße 25,
Ecke Holteistraße,
Arbeitsachen, wie Hamburger
Lederhosen, Eskimo-Hemden,
blaue Glansen,
in nur dauerhafter Arbeit.

Besonders mache ich auf mein großes
Lager von Schnittwaren, wie
Herren-, Damen- und Kinder-
wäsche aufmerksam.

P. Knopf,

Gräbischerstraße 25
Ecke Holteistraße.

Ein Tischler,

welcher das Zuschneiden vom Fach-
verzin übernehmen will, melde sich
unter Angabe der Gehaltsansprüche
bis zum 20. d. Mts. schriftlich im
Verenlokal, Heinrichstraße 5.

Die Bestrebungen der Socialdemokratie

beleuchtet vom

Irffinn Eugen Richter.

Eine Streitschrift von Kurt Fall.

4 1/2 Bogen stark.

Preis 25 Pfg. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Bestellungen wollen sofort an die Verlagshandlung oder an
die Expedition dieses Blattes gerichtet werden.

Vom Stamme gerissen!

Roman von Elise Schweichel.

Dieser ausgezeichnete Roman, welcher seiner Zeit in
den „Schlesischen Nachrichten“ veröffentlicht wurde und den
ungeteilten Beifall aller Leser gefunden hat, ist zum Preise von
1 Mark durch die Expedition der Schl. Volkswacht
zu beziehen.

Gruppenbilder

der socialdemokratischen Reichstagsfraction

2. Auflage.

Preis 75 Pfennige.

Bestellungen nehmen alle Colporteurs
sowie
auch die Expedition dieses Blattes
entgegen.

Im Verlage der „Schlesischen Volksmacht“
ist erschienen und durch die Expedition, Weiß-
gerbergasse 64, zu beziehen die sehr gut
ausgeführte Abbildung der

Grabstätte Ferdinand Lassalles.

Größe 34 x 37 cm.

Preis 30 Pf. Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Durch die Expedition der „Schl. Volksmacht“,
sind folgende Schriften zu beziehen:

- Was ist der Darwin? Allen Freunden
der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt
von Professor Dotel-Port.
- 3. Stern. 3. Aufl. Expon über den
Socialismus, sein Wesen, seine Durch-
führbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.
- B. Reichert's Volks-Brennörter-
buch. 6. Auflage. Preis, geb. 3 Mk.
In 12 Heften à 20 Pf.
- Lehrbücher der Geographie. Geogra-
phische Sammlungen, ausgewählt v. Max Kegel.
Zustritt von Otto Emil Lau. In
Prachtband, mit Goldschnitt, gebunden.
Preis Mk. 3.50.
- Internationale Bibliothek.
- Abeling, Die Darwin'sche Theorie.
Gebund. Mk. 2.00.
- Kautsky, Marx' ökonomische Lehren.
Gebund. Mk. 2.00.
- Köhler, Welterschöpfung und Welt-
untergang. 2. Aufl. Gebd. Mk. 3.50.
- Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl.
Gebund. Mk. 2.00.
- Kautsky, Thomas More. Geb. Mk. 2.50.
- Rebel, Charles Fourier. Geb. Mk. 2.50.
- Schippel, Das moderne Elend. Geb.
Mk. 2.00.
- Blos, W., Die französische Revolution.
Brochüre Mk. 4.00. Gebund. Mk. 5.50.
Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.
- Sommeli, A., Die Geschichte der Erde.
Brochüre Mk. 4.40. Gebund. Mk. 5.90.
Auch in 22 Heften zu beziehen à 20 Pf.
- Dr. R. Zimmermann's Großer
Deutscher Bauernkrieg. Mk. 2.00.
Ausgabe. Erscheint in Heften à 20 Pf.
- Sommeli, Georg., Jesus von Nazareth.
13 Aufl. historische Studie. 30 Pf.
- Sommeli, G., Johannes Kap. 7. Aufl.
Historische Studie. 25 Pf.
- Welterschöpfung und Weltuntergang
auf Grund der Naturwissenschaften
populär dargestellt v. Oswald Köhler.
Das lebhafteste Entgegenkommen, welches
das von der Kritik durchaus günstig be-
urteilte Buch gefunden hat, veranlaßt
den Herrn Verfasser, den Text der zweiten
Ausgabe wesentlich zu vermehren und da-
zu berichtigen, wo es nach dem heutigen
Stand der Wissenschaft notwendig ge-
worden ist. Ferner sind zum besseren
Verständnis weitere Illustrationen ein-
gefügt und endlich zwei Eierkartons
dem Werke beigegeben worden.
Ohne Uebersetzung darf gesagt werden,
daß die „Welterschöpfung“ zu heute zu den
besten populären Lehrbüchern über die
Entstehung von Himmel und Erde
zählt. — in der Billigkeit des Preises
dürfte es von keinem andern erreicht
werden.
Die „Welterschöpfung“ ist eine notw-
wendige Ergänzung von Sommeli's
„Geschichte der Erde“.
Um vielfach geäußerten Wünschen nach-
zukommen, ist auch die „Welterschöpfung“
in der allgemein beliebten Heftausgabe
à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das
ganze Werk wird in 15 Lieferungen
komplet vorliegen.
Probehefte liefert jeder Colporteur.
- Der Arbeiterbund und der Arbeiter-
tag von Karl Kautsky. Preis 30 Pf.
- Ein Rückblick von 2000 auf 1887 von
Edw. Bellamy. Preis 40 Pf.